

Dorett Funcke  
Thomas Loer

# Vom Fall zur Theorie

Auf dem Pfad der rekonstruktiven Sozialforschung

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

# Inhaltsverzeichnis

Thomas Loer/Dorett Funcke

**Von der Forschungsfrage über Feld und Fall zur Theorie –  
Zur Einleitung** 1

Andreas Wernet

**Wie kommt man zu einer Fallstrukturhypothese?** 33

Dorett Funcke

**Die gleichgeschlechtliche Inseminationsfamilie.  
Gegenstandsbestimmung, Dimensionsanalyse und  
Methodisches** 56

Karl Friedrich Bohler

**Eine Fallgeschichte im Feld sozialer Hilfen** 90

Andreas Franzmann

**Objektiv-hermeneutische Falldiagnostik im Rahmen der  
Kinder- und Jugendhilfe** 114

Matthias Jung

**Die Analyse materieller Kultur mit der Methode der  
Objektiven Hermeneutik** 143

Kai-Olaf Maiwald

**Stand by Me: Was können Fotografien über  
Paarbeziehungen aussagen?** 164

Johannes Twardella

**Über die Arbeit an einer Strukturtheorie des Unterrichts  
und die dabei auftretenden methodologischen Probleme** 196

Peter Münte

**Verlaufsformen fallrekonstruktiver Forschung:  
Methodologische Reflexion einer Untersuchung zum  
Berufshabitus von Umweltmediatoren** 229

**Autoren und Herausgeber** 263

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei!

Thomas Loer/Dorett Funcke

# Von der Forschungsfrage über Feld und Fall zur Theorie – Zur Einleitung

## 1 Von der Forschungsfrage zur Theorie – Eine Pfadbeschreibung für eine fallrekonstruktive Forschung

Im Folgenden soll zunächst der Pfad, den rekonstruktive Forschung in der Regel beschreitet, beschrieben werden. Dabei ergibt sich Erläuterungsbedarf, der einerseits durch Hinweise auf die Beiträge, die diesen Studienbrief ausmachen, andererseits in dem dann folgenden Teil dieser Einleitung, der sich konstitutionstheoretischen, methodologischen und methodischen Fragen ausführlicher widmet, befriedigt werden soll.

### Forschungsfrage

In der Regel beginnt eine Forschung mit einer *Forschungsfrage*, die sich daraus ergibt, dass ein Forscher sich über etwas wundert<sup>1</sup> oder dass aus anderen Gründen seine Neugier geweckt wird. Dies kann eine Verwunderung über ein beobachtetes Phänomen sein<sup>2</sup> oder eine Verwunderung über eine wissenschaftliche Strittigkeit<sup>3</sup> oder die Neugier darauf, ob eine entwickelte Theorie auch andere Phänomene erklären kann als diejenigen, zu deren Erklärung sie entwickelt wurde.<sup>4</sup> Natürlich kann die Forschungsfrage auch von außen an die Wissenschaft herangetragen werden<sup>5</sup> oder es kann ein wissenschaftliches Fragen in praktischen Zusammenhängen ausgelöst werden.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> So wie überhaupt das Staunen der Ausgangspunkt der Forschung ist (vgl.: „Μάλα γὰρ φιλοσόφου τοῦτο τὸ πάθος, τὸ θαυμάζειν: οὐ γὰρ ἄλλη ἀρχὴ φιλοσοφίας ἢ αὕτη / Denn gar sehr ist dies der Zustand eines Freundes der Weisheit, die Verwunderung; ja es gibt keinen andern Anfang der Philosophie als diesen“ – Platon 1970: 44/45; 155 d).

<sup>2</sup> Warum etwa werden Mensch so häufig von Quadrupeden begleitet? – Vgl. hierzu Loer 2016 a, b.

<sup>3</sup> Etwa der in den Positionen von Gilles Kepel und Olivier Roy verkörperte Streit darüber, ob es sich bei dem Jihad in Europa um eine islamistische Radikalisierung handelt oder um ein vom religiösen Inhalt unabhängiges Generationenphänomen (vgl. Kepel 2015, Kepel/Rougier 2016, Roy 2015, Worth 2017).

<sup>4</sup> Ein solcher Fall liegt zum Teil in dem Aufsatz von Peter Münte in diesem Band vor, der prüft, ob die für die Erklärung der klassischen Professionen entwickelte Professionalisierungstheorie auch den Gegenstand der Umweltmediation erschließen kann.

<sup>5</sup> Dies wird in dem Beitrag von Johannes Twardella thematisiert, der die Frage nach der begrifflichen Bestimmung von Unterricht auch angestoßen sieht durch die praktische Frage, wie das Gelingen von Unterricht erreicht werden kann.

<sup>6</sup> Dies ist in der Regel dort der Fall, wo klinische Professionen beteiligt sind, die ausgehend von einem praktischen Handlungsproblem mit wissenschaftlichen Mitteln Erkenntnisse entwickeln, die zu dessen Lösung beitragen können; die Beiträge von Karl Friedrich Bohler und Andreas Franzmann beschäftigen sich hiermit.

## Fragestellung

In Auseinandersetzung mit den bereits vorliegenden Kenntnissen und Erkenntnissen, die für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant sein können, wird diese weiterentwickelt zu einer *Fragestellung*. Eine Fragestellung ist also, so könnte man sagen, die Explikation der Implikationen einer Forschungsfrage. Lautet also die Forschungsfrage: „Was ist Unterricht?“, so könnte man als deren Implikationen die Fragen benennen, ob es nur eine Form von Unterricht gibt oder mehrere und, falls letzteres gilt, ob die mehreren etwas gemeinsam haben und worin es besteht; worin sich Unterricht von verwandten Phänomenen unterscheidet,<sup>7</sup> welche Rolle verschiedene an Unterricht beteiligte Handlungslehren wie Pädagogik, Didaktik, Ethik spielen usw. Johannes Twardellas Beitrag widmet sich dieser Fragestellung, in der der begriffliche Aspekt im Vordergrund steht – wobei Begriff realistisch verstanden wird in dem Sinne, dass ein Gegenstand auf den Begriff gebracht werden soll. Lautet die Forschungsfrage: „Um was handelt es sich bei diesem Ding (etwa bei dem Fundstück, das Matthias Jung in seinem Beitrag analysiert)?“, so könnte man als deren Implikationen die Fragen benennen, wie man überhaupt Artefakte untersuchen kann, wie man die mögliche Nutzung des Gegenstands zu seinem historischen Kontext ins Verhältnis setzen kann, usw. In dieser Fragestellung steht der methodische Aspekt im Vordergrund – wobei Methode als sachangemessene verstanden wird in dem Sinne, dass mit ihr ein Gegenstand erschlossen wird.<sup>8</sup>

## Forschungsgegenstand

Indem man so fragt, bestimmt man zugleich mit der Fragestellung seinen *Forschungsgegenstand*. Hierbei ist zunächst einmal festzuhalten, dass mit ‚Forschungsgegenstand‘ nicht ein dingliches Objekt gemeint ist, wie es etwa in dem Beitrag von Matthias Jung untersucht wird, und auch nicht ein Datentypus wie zum Beispiel ein Photo. Was aber ist dann der Forschungsgegenstand?

Der Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften,<sup>9</sup> der Bereich also, in dem die Sozialwissenschaften ihre Gegenstände suchen und finden, ist im weitesten Sinne der Bereich menschlicher Praxis. Nichts, was die Sozialwissenschaften untersuchen, liegt außerhalb dieses Bereichs. Wenn wir als Sozialwissenschaftler etwa tierisches Verhalten untersuchen, so untersuchen wir es nur, falls und insofern es in Bezug zu menschlicher Praxis steht (vgl. etwa Prothmann 2007, Cross-

<sup>7</sup> Vgl. etwa zum Verhältnis von Lehre und Unterricht Loer 2015 a.

<sup>8</sup> Das Problem, dass es Methoden gibt, die ihrem Gegenstand übergestülpt werden, die ihn einem allgemeinen Methodenmodell subsumieren, darf nicht zu dem Missverständnis führen, Methode schließe Sachangemessenheit aus. Dieses Missverständnis bei dem gleichzeitigen Bemühen um die Vermeidung von Unverbindlichkeit kommt schön in folgendem Ausspruch Peter Szondis zum Ausdruck: ‚Der Gegensatz zu methodisch ist nicht unmethodisch, sondern sachangemessen.‘ (1962 o. 1975, zit. n. d. Gedächtnis) – Die Lösung für dieses Dilemma kann einzig eine Sachangemessenheit integrierende, ja zum Kern des Vorgehens machende Methode sein: eine rekonstruktive Methode.

<sup>9</sup> Wir verwenden hier die eingeführte Bezeichnung für die Disziplinen; es gibt bekanntermaßen auch eine Tiersoziozoologie (vgl. Rahmann 2002), die aber traditionellerweise nicht zu den Sozialwissenschaften gerechnet wird. Präziser müsste man bzgl. der Sozialwissenschaften entweder von einer Humansoziozoologie sprechen oder – aber stets in einem Atemzug und verstanden als *ein* Terminus – von Sozial- und Kulturwissenschaften.

man 2017); ebenso verhält es sich mit Naturgegebenheiten wie Landschaftsformationen (vgl. etwa Semple 1932) oder auch mit Artefakten (vgl. Jung in diesem Band).<sup>10</sup> Damit ergibt sich aber die Frage, wie dieser Gegenstandsbereich, wie also menschliche Praxis konstituiert ist. Hier auf geben verschiedene Konstitutionstheorien unterschiedliche Antworten; die aus unserer Sicht angemessene Antwort, die an dieser Stelle nur genannt werden soll, lautet: menschliche Praxis besteht in der regelgeleiteten Lösung von Handlungsproblemen. Daraus nun wiederum folgt, dass der jeweils spezifische zu untersuchende Gegenstand aus dem Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften seinerseits durch bestimmte Regeln und durch ein ausgezeichnetes Handlungsproblem konstituiert ist.

Nehmen wir an, wir wollten unternehmerisches Handeln untersuchen.<sup>11</sup> Zunächst zeigt sich unternehmerisches Handeln in reiner Form im Handel: „Wenn Überfluss und Mangel gleichzeitig auftreten, ist Handeln angesagt“ soll der Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler gesagt haben; aber diese ausgleichende Funktion ist nur ein Aspekt des unternehmerisch betriebenen Handels. Ein weiterer Aspekt besteht darin, anderswo vorhandene Problemlösungen zu transferieren, die unter Umständen das gelöste Handlungsproblem als solches durch diesen Transfer erst zu Tage fördern. So kann man etwa bezüglich des frühen Gewürzhandels sagen, dass erst durch diesen Handel im westlichen Europa die Möglichkeit der entsprechend gewürzten Speise als Handlungsproblem aufscheint, das durch den Handel mit den entsprechenden Gewürzen zugleich gelöst wird. – Ein nächster Schritt in der Geschichte des unternehmerischen Handelns ist die Produktion von Lösungen für vorhandene Handlungsprobleme in Manufakturen und Fabriken, wo die Neuerung des Unternehmers vorrangig in der Organisation der Produktionsmittel und -prozesse bestand. – Schließlich findet sich die Produktion von Lösungen für mögliche Handlungsprobleme, die – wie oben für den Handel angedeutet – durch die Lösungen erst zu Tage gefördert und eben gleichermaßen gelöst werden.<sup>12</sup> – Das unternehmerische Handeln wird also gewissermaßen durch ein Handlungsproblem zweiter Ordnung konstituiert: die (ursprünglich neuartige) Bereitstellung und ggf. Erzeugung von Lösungen für Handlungsprobleme erster Ordnung (seien es bereits bekannte oder durch die bereitgestellte Lösung erst zu Tage geförderte). Wenn wir also unternehmerisches Handeln zum Gegenstand machen, müssen wir dasjenige Handeln untersuchen, das sich der Lösung des genannten Handlungsproblems zweiter Ordnung widmet, und versuchen zu rekonstruieren, an welchen Regeln es sich dabei orientiert.

Wir haben hier über den Gegenstand ‚unternehmerisches Handeln‘ Vorwissen in Anspruch genommen. Eine Inanspruchnahme von Vorwissen zur Bestimmung des Gegenstands ist unerlässlich. Dabei kann das Vorwissen unserem vorwissenschaftlichen Verständnis entstammen – dies findet sich etwa in dem Beitrag von Johannes Twardella, der zur Bestimmung seines Gegenstands Unterricht zunächst fragt, was gemeinhin darunter verstanden wird. Von daher versucht er das Handlungsproblem, für das Unterricht eine Lösung zu sein beansprucht, zu bestimmen. Es

---

<sup>10</sup> Eine berechtigte klare Kritik an der Akteur-Netzwerk-Theorie, die Dingen Handlungsfähigkeit zuschreibt (Latour 2005: 63-86; „Objects too Have Agency“), findet sich in Jung 2012: 381.

<sup>11</sup> Wir nutzen hier Ausführungen aus Loer 2006 a.

<sup>12</sup> Ein Beispiel hierfür ist etwa die Erfindung des Teflons, dass durch die Möglichkeit der Beschichtung von Bratgeschirr dem Anhaften von Bratgut überhaupt erst den Charakter eines spezifischen Handlungsproblems gegeben hat (vgl. August 2003).

kann sich aber auch um theoretisches Vorwissen handeln. In der Regel untersuchen wir einen Gegenstand, zu dem bereits theoretische Erkenntnisse vorliegen. Insofern muss – sofern sich nicht lediglich die Bestätigung einer bestehenden Theorie ergibt – aus Forschung hervorgehende „Theoriebildung [...] verstanden werden als Theorieweiter- oder *umbildung*“, wie Andreas Wernet in seinem Beitrag ausführt (i. d. Bd.: 33-55). Dabei zeigt sich die aufschließende Kraft der vorliegenden familientheoretischen Erkenntnisse für die Bestimmung des Gegenstands, hier der familialen Interaktion, sowohl bei Andreas Wernet als auch bei Dorett Funcke; demgegenüber versucht Peter Münte in seinem Beitrag seinen Gegenstand ausgehend von der Selbstbezeichnung „Mediation“ zunächst ausschließlich über die vorliegenden theoretischen Erkenntnisse zu bestimmen und kann im Laufe der Rekonstruktion zeigen, dass diese Gegenstandsbestimmung unzureichend ist, so dass er mit der Phase der Gegenstandsbestimmung neu ansetzen muss.

Nun ist ein Gegenstand immer in einem bestimmten Bereich angesiedelt: in einem Feld, das dadurch, dass wir den Gegenstand untersuchen wollen, zum Forschungsfeld wird.

## Feld

Ein prominenter Verwendungskontext, in dem der Terminus ‚Feld‘ in wissenschaftlichen Zusammenhängen auftaucht, ist die frühe Ethnographie: So spricht Margaret Mead von ihrem „first field trip“ (1949/1950: ix) und Bronislaw Malinowski von „anthropological field-work“ (1944: 23). Angesichts der Entwicklung, die Arthur J. Vidich und Stanford M. Lymon so beschreiben: „The ‚field‘ itself has become constricted by the march of decolonization and the modernization that has overtaken once ‚primitive‘ peoples“ (1994: 41 f.) und als deren Folge sie festhalten: „The ‚field‘ may be located in one’s library or one’s study“ (a. a. O.: 42), verliert die Ethnographie zunehmend den Zugang zu ihrem Feld im räumlichen Sinne. Demgegenüber wird in bestimmten Spielarten der Soziologie in Anlehnung an den ethnographischen Feldbegriff etwa von Forschungsfeld gesprochen: „Unter ‚Forschungsfeld‘ werden hier natürliche soziale Handlungsfelder im Gegensatz zu künstlichen situativen Arrangements verstanden, die extra für Forschungszwecke geschaffen werden.“ (Wolff 2000: 335) Entsprechend muss der Forscher sich „Wege ins Feld“ (a. a. O.) eröffnen. Zugleich wird an solchen Bestimmungen deutlich, dass in dem „traditionellen, lokalitätsorientierten Feldbegriff der klassischen Ethnografie“ (Strübing 2006: 253) immer schon ein umfassenderes Verständnis des Feldes als eines sozio-kulturellen Zusammenhangs enthalten war.<sup>13</sup>

Auch wenn man die Verwendungsweisen von ‚Feld‘ in einem deskriptivem Sinne als Forschungsfeld betrachtet – etwa wenn Franz Boas sagt: „the way in which the personality reacts to culture [...] makes the studies for foreign cultures a fruitful and useful field of research“ (1928/1950: vii) –, so wirft die Frage, wodurch denn der Zusammenhang des Forschungsfelds gestiftet wird, sofort die Vermutung eines systematischen sozio-kulturellen Zusammenhangs auf – zumindest wenn man nicht willkürlich Äpfel mit Birnen vergleichen, sondern eben Obst untersuchen will.

<sup>13</sup> Bei einem angemessenen Verständnis physikalisch objektiver Lokalität ist klar, dass dieser sozio-kulturelle Zusammenhang das Konstitutive war, nicht der physikalisch Ort (vgl. zu einem soziologischen Begriff des Raumes: Oevermann 1995: 52-60, 2001 a: 305-311, 2003 a: 355-372).



Einen solchen systematischen Zusammenhang unterstellt bekanntermaßen Pierre Bourdieu in spezifischer Weise mit seinem Feldbegriff, der neben dem ethnographischen das zweite prominente Verständnis von ‚Feld‘ in den Sozialwissenschaften etabliert hat. Er definiert ‚Feld‘ als „System objektiver Beziehungen“ zwischen verschiedenen Institutionen, „das den Konkurrenzraum konstituiert, den sie [...] zusammen bilde[n]“ (1992/1999: 289), so dass jede einzelne zu dem Feld gehörige Institution durch ihre Position in diesem Feld bestimmt wird, weshalb nur so „die Wahrheit über jede einzelne dieser Institutionen [...] zu gewinnen ist“ (ebd.).<sup>14</sup> Es kann hier nicht ausgeführt werden, dass dieser Feldbegriff mit unseres Erachtens nicht unproblematischen Annahmen operiert und eine Übergeneralisierung darzustellen scheint. Nicht zufällig hat Bourdieu seinen Feldbegriff in der Untersuchung der Eliteschulen in Frankreich entwickelt, die untereinander in Konkurrenz stehen und deren Konkurrenz auch in das politische Feld hineinragt. Ob aber solche Relationen bestehen, ist unseres Erachtens eine empirische Frage und kann nicht von vornherein als für jedes Gegenstandsfeld konstitutives Merkmal angenommen werden.

Wenn wir in dem vorliegenden Studienbrief von Feld sprechen, so ist damit weder der ‚lokali-tätsorientierte Feldbegriff der klassischen Ethnografie‘ noch der voraussetzungsvolle Feldbegriff Bourdieus aufgerufen. Vielmehr machen wir uns in gewissem Sinne der von Bourdieu denunzierten Banalität<sup>15</sup> schuldig: Mit ‚Feld‘ wird also, wie wir oben (S. 4) bereits andeuteten, hier der Bereich benannt, in dem der Forschungsgegenstand angesiedelt ist. – Was ist damit gemeint?

Nehmen wir an, unsere Forschungsfrage lautet: „Worin besteht die Anziehungskraft des dschihadistischen Islam auf europäische Jugendliche?“, und die daraus sich ergebende Fragestellung enthält die Aspekte: „Was kennzeichnet den dschihadistischen Islam?“, „Was kennzeichnet die Jugendlichen, die angezogen werden?“, „Welche inhaltlich religiösen Aspekte spielen in dem Prozess eine Rolle?“, „Gibt es typische Verläufe der Anziehung und wenn ja: welche?“, „Welche Mechanismen spielen dabei eine Rolle?“, ... Wenn wir dann den Gegenstand genauer bestimmen, so können wir prima vista davon ausgehen, dass es sich hier um Prozesse handelt, die im weitesten Sinne eine Form von Religiosität darstellen – selbst wenn das Ergebnis der Untersuchung lauten sollte, dass inhaltlich religiöse Aspekte keine Rolle spielen.<sup>16</sup> Unser Gegenstand ist also als das strukturell religiöse Handeln einer spezifischen: einer dschihadistisch attrahierten, Jugendlichenkohorte in einer säkularisierten Gesellschaft zu bestimmen.

Demgemäß wäre nun das Feld, in dem dieser Gegenstand angesiedelt ist, bestimmt als Überschneidung von säkularisierter Gesellschaft, Jugendlichkeit und Attrahiertsein vom Dschihadismus. Um das Forschungsfeld genauer zu bestimmen, ist es wichtig, im nächsten Schritt diejeni-

<sup>14</sup> „chaque de ces institutions ne peut livrer sa vérité singulière [...] qu'à condition d'être replacée dans le système des relations objectives constitutif de l'espace de concurrence qu'elle[s] forme[nt]“ (1992: 254)

<sup>15</sup> s. Bourdieu 1992/1999: 289, Fn. 7, 1992: 254, Fn. 6

<sup>16</sup> Dabei beziehen wir uns auf das Strukturmodell der Religiosität, das Ulrich Oevermann entwickelt hat (1995, 2001 a, 2003 a). Diesem Modell gemäß gibt es eine universelle Struktur der Religiosität, in dem Sinne, dass jede Lebenspraxis mit einem *Bewährungsproblem* konfrontiert ist, was sie mithilfe eines *Bewährungsmythos* zu bewältigen versucht; dieser kann, muss aber nicht, inhaltlich religiös sein, also sich auf eine transzendente Welt, eine „Hinterwelt“ im Sinne Max Webers (1921/1988: 122), beziehen. Da für einen Bewährungsmythos grundsätzlich keine Evidenz auf einer empirischen Basis gefunden werden kann, „muß diese Evidenz durch ein kollektives Verbürgt-Sein durch eine *vergemeinschaftende Gefolgschaft* gesichert werden.“ (Oevermann 1995: 65; kursiv i. Orig.)

gen Dimensionen herauszuarbeiten, die für die Bearbeitung der Fragestellung und damit die Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind.<sup>17</sup> Für die Gewinnung dieser prima vista relevanten Dimensionen, die sich durchaus im Laufe des Forschungsprozesses als weniger relevant erweisen könnten und zu denen vor allem weitere hinzutreten können, benutzen wir unser alltägliches und theoretisches Vorwissen vergleichbar wie bei der Bestimmung des Gegenstandes (s.o., S. 5). Dazu gehören in unserem Beispiel Dimensionen wie die religiöse Sozialisation des Jugendlichen – also inhaltlich religiös oder nicht, falls ja: islamisch oder nicht, falls ja: traditionell, pragmatisch oder streng (etwa salafistisch) –; dann die Relation zur westlich-europäischen Gesellschaft – etwa mit Migrationserfahrung oder nicht, falls ja: mit eigener Migrationserfahrung oder mit bloß familiärem Migrationshintergrund; weitere Dimensionen bzgl. der Jugendlichen sind der Bildungsgrad des Herkunftsmilieus, die eigene Schulbildung, dann das Geschlecht, evtl. der Beruf. – Bezgl. des attrahierenden Dschihadismus erscheint prima vista die Dimension des Verhältnisses zu Gewalt relevant – etwa: geht es um den „größeren‘ Jihad gegen das Böse“, also um den „Kampf, in den sich tugendhafte muslimische Gläubige ihr gesamtes Leben hindurch gestellt sehen“ (Ruthven 1997/2000: 161), der nicht unbedingt gewalttätig ist, oder um den „kleineren‘ Jihad des Krieges gegen die Polytheisten“ (ebd.) und gegen die Ungläubigen im weitesten Sinne?

Dem Beitrag von Karl Friedrich Bohler in diesem Band liegt das Forschungsthema<sup>18</sup> „Entwicklung der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland nach 1990“ zugrunde. Der Gegenstand ist also eine bestimmte Form der sozialen Hilfe in einem bestimmten Zeitrahmen. Das Feld, in dem dieser Gegenstand untersucht wird, wird aufgespannt von verschiedenen Dimensionen, die bei Bohler als konditionelle Matrix<sup>19</sup> gefasst werden.

Um nun Aussagen über den Gegenstand machen und die Forschungsfrage beantworten zu können, brauchen wir relevante Fälle. – Was ist damit gemeint?

## Fall – Fallbestimmung – Fallauswahl

Der Terminus ‚Fall‘ wird in vielfältiger Hinsicht gebraucht. Der Fernsehkonsument kennt ihn etwa aus Krimis, wo der Kommissar einen Fall zu lösen hat. In diesem Zusammenhang findet sich auch die juristische Verwendung des Terminus: Handelt es sich um einen Fall von Totschlag oder von Mord? In den Beiträgen von Karl Friedrich Bohler, Andreas Franzmann, Peter Münte und Andreas Wernet findet sich der Terminus im Sinne eines praktischen Falls der sozialen Hilfe, der Familienberatung und -betreuung, der Mediation und generell im Sinne eines Ausnahmefalls.

Der Fall der rekonstruktiven Sozialforschung ist demgegenüber zunächst gerade nicht der Ausnahmefall, sondern der Normalfall – und zwar der Normalfall des zu untersuchenden Gegen-

<sup>17</sup> S. hierzu auch den Beitrag von Dorett Funcke in diesem Band.

<sup>18</sup> Ein Forschungsthema ist, so könnte man sagen, die in eine Überschrift umformulierte Forschungsfrage.

<sup>19</sup> Der Unterschied zwischen dem Einbettungsverhältnis, das die konditionelle Matrix zu fassen sucht, und den Dimensionen, die nicht zwingend in einem Einbettungsverhältnis stehen, sondern von den den Gegenstand konstituierenden Handlungsproblemen her entworfen werden und dabei möglichst kontrastiv zueinander stehen, wird in dem Beitrag von Dorett Funcke thematisiert.

standes X. Wir untersuchen stets einen Fall von X, wobei wir aber das Problem haben, dass wir X ja gerade noch nicht genau bestimmen können – denn wenn wir das könnten, bräuchten wir ja darüber keine Forschung mehr anzustellen. Insofern ist die Fallbestimmung am Beginn der Forschung stets eine – mehr<sup>20</sup> oder weniger<sup>21</sup> sichere – vorläufige: Wir vermuten, dass A ein Fall von X ist und untersuchen A im Hinblick darauf; die Vermutung kann sich aber als falsch erweisen. So untersucht etwa Peter Münte das Handeln von Umweltmediatoren unter der Annahme, dass es sich um einen Fall von Umweltmediation handelt, muss dann aber feststellen, dass es sich gerade nicht um einen Fall von Mediation als Vermittlung eines Dritten zwischen zwei gleichrangigen Parteien, die sich in einem Konflikt befinden, den sie aus eigener Kraft nicht mehr lösen können, handelt.<sup>22</sup>

Damit die Vermutung, dass der ausgewählte Fall ein Fall von X ist, also Aussagen über den Forschungsgegenstand erlaubt, möglichst tragfähig ist, gilt es, die Fallauswahl systematisch vorzunehmen. Hierzu sind nun die Dimensionen des Forschungsfeldes hilfreich. Denn wenn der Forschungsgegenstand im Forschungsfeld angesiedelt ist und wir die relevanten Dimensionen dieses Feldes bezüglich unserer Fragestellung kennen, so können wir das Forschungsfeld am besten umfassend erschließen, wenn wir zum einen bei der Auswahl unserer Fälle die relevanten Dimensionen abdecken und dies zudem kontrastiv tun. Bei der diskreten Dimension Geschlecht liegt es auf der Hand, dass wir beide Pole: den weiblichen und den männlichen abdecken sollten, um das Feld umfassend zu erschließen; ähnliches gilt für die Dimension der Schulform in dem Beitrag von Johannes Twardella. Bei den kontinuierlichen Dimensionen wie etwa Bildungsstatus der Herkunftsfamilie oder der regionalen Milieuwelt (vgl. Bohler i. d. Bd.) ist es ebenfalls sinnvoll, kontrastiv zu verfahren und die jeweiligen Pole der Dimension mit Fällen von X abzudecken. Wenn wir in den Fällen, die sich diesen Polen zuordnen lassen, vergleichbare Muster finden, so ist es strukturell wahrscheinlich, dass diese Dimension keinen Einfluss auf die Konstitution des Gegenstand hat – wenn sich also etwa herausstellen würde, dass bildungsfern sozialisierte Jugendliche und Jugendliche aus gebildeten Milieus sich in gleichem Maße und in gleicher Weise vom Dschihadismus attrahieren lassen, so wäre es strukturell wahrscheinlich, dass Bildungswissen keinen Einfluss auf diese Attrahierbarkeit hat. Der Mechanismus der Attraktion müsste natürlich in concreto bestimmt werden; diese Bestimmung wäre umso aussagekräftiger, in je mehr relevanten, ihrerseits das Forschungsfeld kontrastiv ausschöpfenden Dimensionen er in den jeweils kontrastierenden Polen rekonstruiert werden könnte. Wenn wir an den Fällen, die sich diesen Polen zuordnen lassen, unterschiedliche Muster finden, so kann die konkrete Rekonstruktion den Einfluss<sup>23</sup> der unterschiedlichen Lagerung in der Dimension herausarbeiten.<sup>24</sup>

---

<sup>20</sup> Etwa im Beitrag von Karl Friedrich Bohler, wo der untersuchte Fall zugleich einen Fall im Sinne der helfenden Praxis darstellt und damit bestimmt ist.

<sup>21</sup> Etwa im Beitrag von Andreas Wernet, wo die Bestimmung als Fall von familialer Interaktion erst in der Analyse erfolgt, oder bei Peter Münte, wo die Bestimmung als Fall von Umweltmediation im ersten Zugriff scheitert.

<sup>22</sup> Müntes Konsequenz ist allerdings nicht, die Fallauswahl zu korrigieren, sondern die Gegenstandsbestimmung.

<sup>23</sup> Wenn hier von Einfluss die Rede ist, so geht es nicht um die statistisch bestimmbare Relation von dann als Einflussfaktoren gedeuteten Elementen; vielmehr geht es um den in der Rekonstruktion konkret als strukturierend nachweisbaren Einfluss einer einbettenden Einflussstruktur (vgl. hierzu Loer 2007, insbes.: 7-19, 267-273).

Als Fallbestimmung bezeichnen wir also nicht das Ergebnis der Fallrekonstruktion (s. Abschn. „Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung“, S. 10), sondern die vorherige (und vorläufige) Bestimmung, ob und inwiefern eine untersuchte Praxis als Fall von X, also als Fall des Forschungsgegenstands gelten kann. Das ist auch relevant, wenn wir bereits Datenmaterial vorliegen haben, da in jedem Datenmaterial immer mehrere Praxen zum Ausdruck kommen und wir uns entscheiden müssen, welche wir als Fall von was untersuchen wollen.

Wenn wir das Ausgeführte nun zusammennehmen, so ist es sinnvoll, die Fallauswahl gemäß der Bestimmung der Dimensionen des Forschungsfeldes, also angeleitet durch einen dimensionalen Auswahlrahmen kontrastiv vorzunehmen.<sup>25</sup> Diesen Prozess der kontrastiven Fallauswahl<sup>26</sup> hat auf der Grundlage unserer Konzeptualisierung Kathy Vanderjack (Chicago) im Rahmen eines Beratungsprojekts der Firma toca (Chicago)<sup>27</sup> folgendermaßen veranschaulicht:

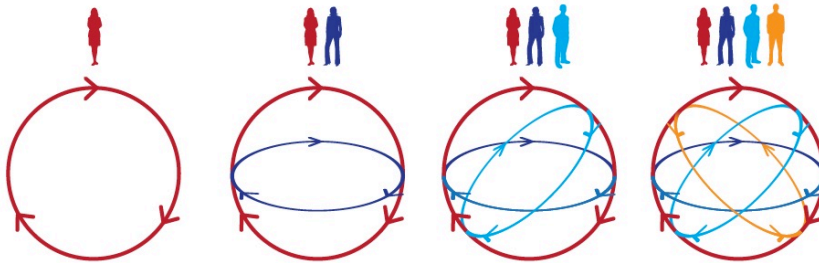


Abbildung 1: Kontrastive Fallrekrutierung – Courtesy Kathy Vanderjack (Chicago); © toca (Chicago) 2014

Hierbei symbolisiert der erste Kreis mit einer Person den Pol einer Dimension, die sich – idealiter – während des Forschungsprozesses als relevant erweist und in der dann ein Kontrastfall (zweiter senkrecht dazu angelegter Kreis) gesucht wird. Nun wird ein weiterer Fall gesucht, der seinerseits kontrastiv zu beiden in einer Dimension kontrastiven Fällen steht (dritter Kreis) usw., so dass man fallweise das Forschungsfeld ausschreitet und es so in der Totalität seiner Erscheinungsformen erfassen kann.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass es sinnvoll sein kann, vor jeder Fallrekonstruktion in Form gedankenexperimenteller Hypothesenbildung ein Feld möglicher Fälle zu entwerfen, zu denen dann entsprechende reale Fälle gesucht werden.<sup>28</sup> Die Fallauswahl wird somit angeleitet durch einen dimensionalen Auswahlrahmen, erfolgt also auf der Basis der Bestimmung mögli-

<sup>24</sup> Vgl. hier wiederum Karl Friedrich Bohlers Beitrag

<sup>25</sup> S. hierzu auch den Beitrag von Dorett Funcke i. d. Bd.

<sup>26</sup> Idealiter würde die Fallauswahl auch sequenziell erfolgen, da im Laufe der Fallanalysen die Relevanz der Dimensionen und weitere relevante Dimensionen bestimmt werden können und so die Fallauswahl der fortschreitenden Einsicht in das Forschungsfeld angepasst werden könnte. In der Regel verbieten forschungsökonomische Zwänge und die Vorgaben für Projektanträge es, diesem Ideal zu folgen.

<sup>27</sup> S.: <http://www.toca.com> u.: <http://kathyvanderjack.com> – In einem Beratungsprojekt der Firma toca in den Jahren 2009/10 wurde von Thomas Loer das Konzept des „dimensional selection frame“ zuerst entwickelt.

<sup>28</sup> Vgl. Funcke i. d. Bd.; ein weiteres Beispiel hierfür in Loer 2016 b: 204 ff.

cher relevanter Fälle entweder, indem aus bereits vorliegendem Datenmaterial die passenden Fälle ausgewählt werden, oder, indem entsprechende Erhebungen vorgenommen werden.

## Datenerhebung

Haben wir nun die ersten präsumtiv relevanten Fälle bestimmt, so müssen wir Daten erheben – oder vorhandene Daten aufsuchen –, in denen der Fall so zum Ausdruck kommt, dass sie im Hinblick auf unsere Fragestellung möglichst weitreichenden Aufschluss bieten. Wenn es etwa um Unterricht geht, so stellt sich die Frage, ob man Unterrichtsstunden erhebt oder Befragungen durchführt, und wenn man sich für ersteres entscheidet, so stellt sich wiederum die Frage, welche Stunden man auswählt (vgl. hierzu Twardella i. d. Bd.).<sup>29</sup> Manchmal ist es erforderlich, bezüglich der Datenerhebung Kompromisse zu machen. So kann etwa die Aufzeichnung einer Mediationsveranstaltung sehr aufwendig oder aus rechtlichen Gründen gar unmöglich sein, so dass man sich mit Forschungsgesprächen mit den Beteiligten begnügen muss. Gleichwohl ist es sinnvoll, sich vorab zu überlegen, welches die besten Daten wären, damit man die erforderlichen Abstriche systematisch berücksichtigen kann.

Vorhandene Daten verwenden Andreas Franzmann, der den Brief eines Mädchens an seine Schwester analysiert, Karl Friedrich Bohler, der Akten der Sozialbehörden als Daten nutzt, und Matthias Jung, der ein Artefakt aus der Steinzeit untersucht. Der Vorteil solcher Daten ist, dass hier keine Reaktivität auftritt;<sup>30</sup> allerdings ist das – auch wenn es oftmals in Methodenhandbüchern als solches erscheint – kein grundsätzliches Problem, wenn bei der Datenauswertung die Effekte der Erhebung als pragmatischer Rahmung angemessen berücksichtigt werden. Bei dem von Kai-Olaf Maiwald untersuchten Photo handelt es sich ebenfalls um ein nicht zu Forschungszwecken erhobenes Datum, inwiefern seine Herstellung gleichwohl für die Analyse eine Rolle spielt, diskutiert Maiwald ausführlich.

## Datenaufbereitung

Nur der Vollständigkeit halber sei hier darauf hingewiesen, dass Daten u. U. für die Analyse zugänglich gemacht werden müssen. Dies gilt insbesondere für Daten, die an der Flüchtigkeit der Praxis<sup>31</sup> partizipieren, also Audio- und Videoaufzeichnungen. Diese entheben zwar das aufgezeichnete Handeln der Flüchtigkeit im Sinne der Nicht-Reproduzierbarkeit, aber sie teilen die Flüchtigkeit im Sinne des Vergehens in der Zeit, was insbesondere für Audioaufzeichnungen gilt: Hält man eine Audioaufzeichnung an, ist der aufgezeichnete Ton nicht mehr hörbar, weshalb

---

<sup>29</sup> Bei Twardella es geht allerdings unter der Überschrift „Auswahl des Datenmaterials“ nicht nur um diese (welche Stunden sollen aufgezeichnet werden?), sondern implizit auch um die Fallauswahl (welche Schulformen sollen untersucht werden?).

<sup>30</sup> Zu „observer effects“ s. Adler/Adler 1994: 382.

<sup>31</sup> Zur Flüchtigkeit von Praxis im doppelten Sinne: zum einen in dem Sinne, dass Handeln wie jedes in der Zeit ablaufende Ereignis flüchtig ist, zum anderen in dem Sinne, dass Handeln eine je spezifische, nicht reproduzierbare Geschichte hat und von daher selbst nicht reproduzierbar ist, s. Loer 2010 a: 321; zu dem ersten Aspekt s. auch den frühen einschlägigen Aufsatz von Jörg Bergmann (1985).

wir eine Verschriftlichung oder Notation<sup>32</sup> benötigen; Videoaufzeichnungen hingegen kann man anhalten und so entsprechende Einzelbilder erzeugen. Die erforderliche Genauigkeit der Verschriftlichung hängt von dem Forschungsinteresse ab, Genauigkeit sollte jedenfalls keinen Selbstzweck darstellen. Als ein Anhaltspunkt mag gelten: Hörbare relevante Bedeutungsdifferenzen sollten auch in der Verschriftlichung erkennbar sein – wobei der Maßstab der Relevanz im Forschungsinteresse gründet.<sup>33</sup>

## Datenanalyse: Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung

Haben wir Daten vorliegen, in denen ein Fall zum Ausdruck kommt, dienen diese dessen Analyse: der Fallrekonstruktion. Festzuhalten ist dabei, dass eine Fallrekonstruktion weder den Fall als ein bloßes Beispiel präsentiert, das die Struktur des Gegenstands illustrieren soll – hierfür müsste der Gegenstand ja auch bereits erkannt sein<sup>34</sup> –, noch ist eine Fallrekonstruktion zu verwechseln mit Falldiagnosen, die in praktischen Zusammenhängen mit dem Ziel der Indikationsstellung und der Intervention durchgeführt werden.<sup>35</sup> Auch ist eine Fallrekonstruktion von den verbreiteten Fallstudien und Fallbeschreibungen zu unterscheiden: „Und die ‚case studies‘, die heute häufig als Illustration in Studien verwendet werden, sind nichts anderes als Fallbeschreibungen, die die Individualität eines konkreten Falles nur dadurch erfassen, daß sie sie in einer größeren Anzahl von klassifikatorischen Merkmalen abbilden, so daß mit deren erhöhter Anzahl die Wahrscheinlichkeit der Wiederholung einer identischen klassifikatorischen Merkmalskonfiguration stark abnimmt. Aber diese Individualitätsidentifikation bleibt bei genauer Betrachtung rein negativ, residual. Sie schließt das Innere einer Fallstruktur nicht auf und sie leistet in ihrer Trivialität deshalb nicht mehr als die Bezeichnung einer ganz einfachen Einzigartigkeits- oder Singularitätsfeststellung, die im Prinzip für jedes empirische Ereignis gilt, weil jedes Ereignis konkret an einer einzigartigen bzw. singulären Raum-Zeit-Stelle stattfindet, an der ein anderes Ereignis nicht auch noch stattfinden kann.“ (Oevermann 2002: 11) Fallrekonstruktion heißt stattdessen: Erschließung „einer wiedererkennbaren Fallstruktur, d. h. einer Art Identitätsformel der jeweiligen Lebenspraxis als Ergebnis ihres bisherigen Bildungsprozesses“ (Oevermann 2013: 75)

Damit wird jeder Fall zugleich als *token* eines *type* rekonstruiert, wobei der *type* (Typus) hier im Verhältnis zum *token* (Verkörperung) steht wie etwa die Partitur eines Musikstücks zu ihrer Aufführung.<sup>36</sup> Somit könnten andere Fälle dem Typus als weitere Verkörperungen zugeordnet wer-

<sup>32</sup> Oftmals wird in diesem Zusammenhang der Terminus ‚Transkription‘ verwendet; wörtlich genommen bezeichnet dieser die (lautgerechte) Übertragung von einer Schrift in eine andere. Hier geht es hingegen darum, Laute überhaupt erst schriftlich zu fixieren, weshalb die im Text erwendeten Termini vorzuziehen sind.

<sup>33</sup> Spielen etwa Eigenheiten eines Sprechstils eine Rolle – die untersuchte Praxis spricht in unterschiedlichen Situationen „gewählt“ bzw. „lässig“ –, so ist der hörbare Unterschied zwischen etwa „sieben Uhr“ und „siebn Uhr“ in der Verschriftlichung wiederzugeben.

<sup>34</sup> Wenn Andreas Franzmann von Fallbeispiel spricht, so ist dies ein Beispiel für das methodische Vorgehen in professionalisierter Praxis, das er in seinem Beitrag darstellt – nicht aber ein Beispiel für den (bereits erkannten) Gegenstand der Pflegeinteraktion oder der Interaktion in und zwischen Pflegefamilien.

<sup>35</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von Andreas Franzmann.

<sup>36</sup> Hier lehnen wir uns an das Verständnis von *type* und *token* an, wie Charles Sanders Peirce es bestimmte: „A common mode of estimating the amount of matter in a MS. or printed book is to count the number of words. [...] There will ordinarily be about twenty *the*'s on a page, and of course they count

den. Des Weiteren werden mit einer solchen Erschließung immer auch die ‚objektiven Möglichkeiten‘ (vgl. Weber 1906/1985)<sup>37</sup> dessen, was der Fall auch hätte werden können, mit erschlossen, so dass die übergreifenden Strukturen, die diese Möglichkeiten bereithalten, immer schon mit rekonstruiert werden. Sodann „stellt jede rekonstruierte Fallstruktur eine je konkrete Variante einer einbettenden, übergeordneten Fallstrukturgesetzlichkeit dar und liefert über sie eine allgemeine Erkenntnis“ (Oevermann 2002: 16); dies kann eine Erkenntnis über den Forschungsgegenstand sein – so stellt etwa eine konkrete Familie, die als Fall familialer Interaktion untersucht wird, eine „konkrete Variante“ familialer Interaktion dar (vgl. hierzu den Beitrag von Andreas Wernet) und „liefert über sie eine allgemeine Erkenntnis“; es kann aber auch eine nicht im Fokus der jeweiligen Forschung stehende ‚übergeordnete Fallstrukturgesetzlichkeit‘ sein – also etwa „die Pragmatik eines Weihnachtsmarktbesuchs und (vergleichbarer Unternehmungen) mit einem Kind“ (Wernet i. d. Bd.: 33-55). Insofern stellt jede Fallrekonstruktion in all diesen Hinsichten zugleich eine Strukturgeneralisierung dar, die Erkenntnisse über den Gegenstand, als Fall von dem die untersuchte Praxis analysiert wird, und über weiter Ebenen, denen sie angehört,<sup>38</sup> liefert.<sup>39</sup>

## Typologie

Wenn nun, wie soeben dargelegt, jeder Fall als token eines type gelten muss, dann können wir über die Analyse kontrastierender Fälle (s. o.; S. 8) zu einer Reihe von Typen gelangen, in denen der Gegenstand sich realisiert – also etwa einer Reihe von verschiedenen Typen familialer Interaktion (Wernet), Typen von Inseminationsfamilien (Funcke), Typen von Unterricht (Twardella) oder Typen von Mediation oder auch von Governance (Münze) usw. Eine solche Reihe von Typen eines Gegenstandes nennen wir seine Typologie (Typologie familialer Interaktion, Unterrichtstypologie, Typologie von Paarbeziehung etc.). Wenn wir trotz der Kontrastivität unserer Fälle nur zur vielfachen Rekonstruktion desselben Typus gelangen, müssen wir davon ausgehen, dass der Gegenstand sich nur in einem Typus realisiert – oder dass die Dimensionen des Gegenstandsfeldes, die wir entworfen haben, nicht die relevanten bzw. nicht ausreichend sind.

---

as twenty words. In another sense of the word ‚word‘, however, there is but one word ‚the‘ in the English language; and it is impossible that this word should lie visibly on a page or be heard in any voice, for the reason that it is not a Single thing or Single event. It does not exist; it only determines things that do exist. Such a definitely significant Form, I propose to term a Type. A Single event which happens once and whose identity is limited to that one happening or a Single object or thing which is in some single place at any one instant of time, such event or thing being significant only as occurring just when and where it does, such as this or that word on a single line of a single page of a single copy of a book, I will venture to call a Token. [...] In order that a Type may be used, it has to be embodied in a Token which shall be a sign of the Type, and thereby of the object the Type signifies.“ (Peirce 1906: § 537; kursiv i. Orig.) – Typus ist hier also nicht zu verstehen als „category or class of people or things distinguished by the possession of some characteristic and grouped together on that basis“, und somit als bloßes „means of classification“ (Koschnick 1992: 1844); dieses Verständnis würde zur Fallbeschreibung (s. o., S. 9f.) passen, nicht aber zur Fallrekonstruktion.

<sup>37</sup> Anders als bei Weber sind die „objektiven Möglichkeiten“ allerdings als Moment der Realität zu verstehen (vgl. hierzu Loer 2007: 11 Anm. 5).

<sup>38</sup> Vgl. die Ebenen der konditionellen Matrix im Beitrag von Karl Friedrich Bohler.

<sup>39</sup> Für weitere Aspekte der Strukturgeneralisierung s. die „sieben Hinsichten [...], in denen die Strukturgeneralisierung operiert“ Oevermann 2002: 14-17.

Es wäre natürlich auch möglich, dass unsere Typologie aus kontingenten Gründen unvollständig bleibt – etwa dadurch, dass sich Fälle nicht so – nicht in dem Umfang, nicht in der Kontrastivität – erheben lassen wie es in der Bestimmung des Feldes der möglichen Fälle hypothetisch vorgeesehen war. Diese Beschränkung wäre dann zu benennen und es wäre anzustreben, sie in künftiger Forschung aufzuheben.

## **Theoretische Bestimmung des Gegenstands (gegenstandsspezifische Strukturgeneralisierung)**

Wenn wir nun eine Typologie unseres Gegenstands erarbeiten könnten, so liegt es nahe, dass wir die Typen ihrerseits als Verkörperungen des Gegenstandes begreifen. Dann sollte es uns gelingen, eine Art gegenstandsspezifischer Strukturgeneralisierung vorzunehmen und somit den Gegenstand auf den Begriff zu bringen bzw. zu einer Theorie über den Gegenstand zu gelangen. So kann die Erarbeitung einer Typologie von Unterricht weitergeführt werden zu einer theoretischen Bestimmung von Unterricht. Wir haben dann eine Gegenstandstheorie vorliegen, aus der die Strukturgesetzmäßigkeit von Fällen vom Gegenstand so abgeleitet werden kann, dass sich daraus die empirisch vorliegende Gestalt der Fälle erklärt. Aus einer Theorie der Familie heraus etwa erklärt sich das von Andreas Wernet in seinem Beitrag rekonstruierte spezifische Muster der familialen Interaktion; aus einer Theorie der Paarbeziehungen das von Kai-Olaf Maiwald rekonstruierte spezifische Muster der Beziehung des fotografierten Paares.

## **Theorie mittlerer Reichweite (feldspezifische Strukturgeneralisierung)**

Bei der Erarbeitung einer Typologie unseres Gegenstands und ihrer Weiterentwicklung zu einer Gegenstandstheorie werden wir auf Strukturen stoßen, die feldspezifisch sind und nicht nur unseren Gegenstand, sondern das Feld generell strukturiert beeinflussen. Dies wird etwa in dem Beitrag von Kai-Olaf Maiwald deutlich, der anhand einer Photographie als Datenmaterial die Struktur eines Falles von Paarbeziehung rekonstruiert und dabei – in diesem Fall aufgrund seiner Auswahl des Datentypus – das Feld der Photographie und das Feld der Selbstpräsentation im öffentlichen Raum mit analysieren muss.<sup>40</sup> In der Ausarbeitung seiner Theorie des Gegenstands ‚Paarbeziehung‘ wird hier also eine theoretische Bestimmung von Selbstpräsentation in Photographien im besonderen und im öffentlichen Raum im allgemeinen erforderlich. Zwar bezieht er sich bzgl. letzterer v. a. auf Erving Goffman (1959/1969),<sup>41</sup> bzgl. ersterer aber erarbeitet Maiwald hier tentativ eine Theorie der Selbstpräsentation in Photographien, die man mit Robert

<sup>40</sup> Maiwald behandelt hier nur einen Fall von Selbstpräsentation in einer Photographie, entwirft aber gedankenexperimentell andere kontrastive Fälle, die man nun heranziehen könnte – dabei wäre es für die feldspezifische Strukturgeneralisierung sinnvoll, nicht nur Fälle von Paarbeziehungen, sondern auch andere Fälle von Selbstpräsentation und nicht nur in der Photographie sondern generell im öffentlichen Raum zu untersuchen.

<sup>41</sup> Dass Goffmans Betonung der permanenten Selbstpräsentation überzogen ist, wenn daraus eine Behauptung wird wie in folgendem Titel: „Wir alle spielen Theater“ (Goffman 1959/1969) abgeleitet wird, kann hier nicht ausgeführt werden; es sei ihm nur mit George Herbert Mead entgegnet: „one is not an actor all of the time.“ (1934/2015: 147)



Merton als Theorie mittlerer Reichweite bezeichnen kann: „*theories of middle range* [...] lie between the minor but necessary working hypotheses that evolve in abundance during day-to-day research and the all-inclusive systematic efforts to develop a unified theory that will explain all the observed uniformities of social behavior, social organization and social change.“ (Merton 1968 a: 39; kursiv i. Orig.)<sup>42</sup> Wie ist dieses vage „between“ genauer zu verstehen? Es werden bezogen auf ein Gegenstandsfeld allgemeine strukturierende Prinzipien herausgearbeitet, die sowohl den Forschungsgegenstand als auch andere im selben Feld angesiedelte Gegenstände strukturierend beeinflussen. Die Theorie mittlerer Reichweite, an der Merton diesen Begriff herausgearbeitet hat, ist die sogenannte „Theory of Reference Group Behavior“ (Merton 1968 b). Bei der Untersuchung sozialer Deprivation<sup>43</sup> stieß er darauf, dass weniger die nach äußeren Merkmalen bestimmbare Zugehörigkeit zu einer Gruppe die Erfahrung der Deprivation erklären konnte, als diejenige „non-membership group“, der die Probanden sich zurechneten und diejenige, mit der sie sich verglichen. Daraus entwickelte er die genannte Theorie, mit deren Hilfe sich sowohl „self-image“ und „self-appraisal“ von Personen als auch „uniformities of behavior“ bzgl. anderer sozialer Phänomene als dem der sozialen Deprivation erklären lassen. In der Fassung von Tamotsu Shibutani (1955) wird diese Theorie ansatzweise zu einer Theorie sozialer Deutungsmuster<sup>44</sup> ausgearbeitet, die weit über die Erklärung von Deprivationserfahrung hinaus zur Erklärung der Verortung in der sozialen Welt beiträgt.

---

Der Pfad, der von der Forschungsfrage, aus der die Fragestellung entwickelt wurde, über den Forschungsgegenstand und dessen Verortung im Forschungsfeld führte, sich durch die Fallbestimmung und Fallauswahl wandt und die eher technischen Passagen der Datenerhebung und -aufbereitung durchmaß, dann über Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung zur Typologie und zu Theorien mittlerer Reichweite führte, ist gangbar natürlich nur, weil er auf einem bestimmtem konstitutionstheoretischen und methodologischen Untergrund aufruht. Dieser soll nun im Folgenden näher beleuchtet werden.

---

<sup>42</sup> Gemäß dieser Bestimmung lassen sich auch Gegenstandstheorien als Theorien mittlerer Reichweite bezeichnen; dies macht etwa Karl Friedrich Bohler in seinem Beitrag so. Bohler setzt allerdings darüber hinaus feldspezifische Strukturgeneralisierung und gegenstandsbezogene Strukturgeneralisierung in eins; wir schlagen vor, diese begrifflich unterschiedliche Theoriebildung auch terminologisch zu unterscheiden.

<sup>43</sup> Merton bezieht sich hier zunächst v. a. auf die umfangreiche Studie „The American Soldier“ (Stouffer et al. 1949-50); wichtig für die Ausarbeitung dieser Theorie waren die frühen Beiträge von Herbert H. Hyman (vgl. etwa 1942).

<sup>44</sup> Vgl. dazu Oevermann 1973/2001 u. 2001 b.

## 2 Konstitutionstheoretische und methodologische Aspekte fallrekonstruktiver Forschung

### 2.1 Vorbemerkung zu den Begriffen Konstitutionstheorie und Methodologie

Immanuel Kant, der die Epistemologie der modernen Wissenschaft rekonstruiert und sie damit erkenntnistheoretisch begründet hat, schrieb in der „Kritik der reinen Vernunft“ (1777): „Alles Interesse meiner Vernunft [...] vereinigt sich in folgenden drei Fragen“ (1777/o. J.: 818, d. i.: A 804): „1. Was kann ich wissen? – 2. Was soll ich tun? – 3. Was darf ich hoffen?“ (a. a. O.: 818, d. i.: A 805) Dabei werden die zweite und die dritte Frage von Kant als „praktisch“ (a. a. O.: 819, d. i.: A 805) gekennzeichnet.<sup>45</sup> Da Wissenschaft praktische Fragen nicht beantworten kann (vgl. hierzu: Weber 1917/1985, Oevermann 2000 a), muss sie sich der ersten Frage Kants widmen: „Was kann ich wissen?“ und sie sorgfältig und geduldig zu beantworten suchen. Hierfür müssen eine Konstitutionstheorie und eine Methodologie ausgearbeitet werden. Erstere beantwortet die Frage: „Wie ist der Forschungsgegenstand beschaffen?“ – letztere die Frage: „Mit welcher Methode kann der so beschaffene Forschungsgegenstand erfasst werden?“ Die Bearbeitungen dieser Fragen stellen Reflexionsmomente des Forschungsprozesses dar, die während des Forschens immer wieder und mit zunehmender Genauigkeit eingeschoben werden.<sup>46</sup> Ihr – wie alle Theorie stets vorläufiges und dem Falsifikationsvorbehalt unterliegendes – Resultat sind eben die Konstitutionstheorie und die Methodologie, die – gleichsam als Revers und Avers ein und derselben Münze – dann wieder das weitere Forschen fundieren.

### 2.2.A Konstitutionstheoretische Aspekte fallrekonstruktiver Forschung

#### 2.2.A.1 Handeln als regelgeleitetes Verhalten und als Problemlösen

Fallrekonstruktive Forschung wird nun fundiert von dem konstitutionstheoretischen Verständnis von Handeln als regelgeleitetem und damit sinnstrukturiertem Verhalten. Dabei unterscheidet sich Handeln, das im weiteren Sinne auch Verhalten darstellt, von Verhalten im engeren Sinne (etwa tierischem Verhalten) dadurch, dass die Handlungsinstanz sich an Regeln orientiert, von denen sie abweichen kann, wohingegen das sich verhaltende tierische Exemplar ohne Wahlmöglichkeit einem Verhaltensprogramm folgt, sei dies angeboren oder durch Lernprozesse erworben.<sup>47</sup>

<sup>45</sup> Die dritte Frage kennzeichnet Kant dabei als „praktisch und theoretisch zugleich“ (ebd.).

<sup>46</sup> Insofern folgt der Prozess in gewisser Weise Herbert Blumers „einfache[r] Anweisung [...]: Berücksichtigen Sie die Beschaffenheit der empirischen Welt und bilden Sie eine methodologische Position aus, um diese Berücksichtigung zu reflektieren.“ (1973: 143 f.)

<sup>47</sup> Vgl. die Darlegung zu einem Beispiel komplexen tierischen Verhaltens in Loer 2010 b.

Regeln eröffnen dabei einerseits Handlungsoptionen, andererseits befolgt die Handlungsinstanz in der Auswahl aus diesen Optionen ebenfalls Regeln; diese sind (ohne hier eine erschöpfende und diskrete Aufzählung geben zu wollen):

- Normen der einbettenden Gemeinschaften, der die Handlungsinstanz angehört,
- Routinen, die sich bewährt haben,
- Gewohnheiten (vgl. Camic 1986)
- Erfahrungsregeln

Der Auswahlparameter (s. u., Abschn. 2.2.A.4 Auswahlparameter), der durch diese Regeln konstituiert wird, strukturiert die Entscheidungen der Handlungsinstanz. Er bestimmt eine Systematik der Auswahl und stellt so eine Fallstruktur dar, die bewirkt, dass die Handlungsinstanz innerhalb eines Möglichkeitsraums von alternativen Handlungsoptionen spezifische Entscheidungen trifft. Diese Auffassungen von Handlungen als Manifestationen einer Praxis, eben einer Handlungs- bzw. Entscheidungsinstanz, die, unter Orientierung an bedeutungserzeugenden Regeln, nach gewissen Prinzipien Entscheidungen, also Auswahlen aus Optionen trifft, wird im Folgenden erläutert werden. Grundlage dafür ist die Konstitutionstheorie der Objektiven Hermeneutik, in der das rekonstruktionslogische Verfahren, mit dem das regelgenerierte sinnstrukturierte Handeln als ein besonderes Allgemeines explizit gemacht werden kann, am ausführlichsten begründet ist.<sup>48</sup> Um zu erläutern, auf welcher methodischen Grundlage das durch bedeutungserzeugende Regeln generierte sinnstrukturierte Handeln Gegenstand von Fallanalysen werden kann, sind verschiedene Zwischenschritte nötig, für deren Verständnis wir zentrale Begriffe wie Regel, objektive Bedeutungsstruktur, manifester und latenter Sinn, Fall und Fallstruktur mit dem dazugehörigen Strukturbegriff erläutern werden. Auch werden wir auf die für die objektive Hermeneutik wichtige Unterscheidung von Protokoll und protokollierter Wirklichkeit eingehen. In Teil 3 dieser Einleitung, der sich den methodischen Aspekten fallrekonstruktiver Forschung widmet, wird das „Herzstück“ der Objektiven Hermeneutik (vgl. Oevermann 2004 a: 203), das Verfahren der Sequenzanalyse, vorgestellt; diese stellt die methodische Lösung für die Analyse von Entscheidungsprozessen dar, als die Handeln im Sinne von regelgeneriertem, sinnstrukturierterem Entscheiden begriffen werden muss; dabei ist der Primat von sozialen Strukturen zu berücksichtigen.

Dass Handeln regelgeleitet ist, bedeutet unter anderem, dass im Handeln stets aus durch Regeln eröffneten Optionen eine Auswahl getroffen werden muss. Die Handlungssituation stellt somit für eine bestimmte Lebenspraxis immer auch ein Handlungsproblem dar, für das eine Lösung gefunden, auf das eine Antwort gegeben werden muss. Dabei wird entweder akut eine Entscheidung getroffen oder eine bereits getroffene Entscheidung vollzogen, indem einer Norm, einer Routine oder einer Gewohnheit gefolgt wird. Letzteres ist etwa der Fall, wenn wir stets morgens, bevor wir ins Bad gehen, die Kaffeemaschine anstellen; zweites, wenn wir Gabeln,

---

<sup>48</sup> Zu Konstitutionstheorie, Methodologie und Methode der Objektiven Hermeneutik vgl.: Oevermann et al. 1976, 1979, Oevermann 1981, 1983, 1986, 1988, 1991, 1993, 1999, 2000 b, 2003 b, 2013, 2008/2016; Sutter 1997; Wernet 2000/2009; Zehentreiber 2001; Loer 2006 b, 2015 b; s. auch: Burkholz/Gärtner/Zehentreiber 2001 u. Becker-Lenz et al. 2016.

Messer und Löffel in der Besteckschublade in einer bestimmten Reihenfolge anordnen usw. Gewohnheiten und Routinen stellen bewährte Lösungen für Handlungsprobleme dar: das zeitökonomische Bereiten eines morgendlichen Heißgetränks bzw. das dem ebenfalls zeitökonomisch vorteilhaften Wiederauffinden dienende Ordnen des Bestecks, und wir folgen ihnen solange wie die Bewährung andauert: etwa bis wir eines Tages unsere Morgentoilette so weit ausdehnen, dass der Kaffee schon wieder kalt ist, wenn wir das Bad verlassen, bzw. bis etwa eine vorübergehende Bewegungseinschränkung durch einen Armbruch die Zugänglichkeit der Besteckschublade verändert und eine andere Anordnung die Erreichbarkeit verbessert. Auch Normen stellen bewährte Lösungen für Handlungsprobleme dar: So ist etwa die „civil inattention“ (Goffman 1963/1966: S. 158) einerseits, die Rücksicht andererseits eine bewährte Lösung für das Problem der Abgrenzung von Privatheit im öffentlichen Raum; Normen sind aber darüber hinaus ausgezeichnete Lösungen, denen nicht nur sachliche Bewährung zukommt, sondern die von der Gemeinschaft, innerhalb derer sie gelten, akzeptiert werden, weil sie als akzeptabel gelten. Als akzeptabel gelten Problemlösungen dann, wenn sie mit dem Selbstverständnis der Gemeinschaft in Einklang stehen, wenn also die Mitglieder im Befolgen der Norm sich wiedererkennen.

### 2.2.A.2 Regelbegriff<sup>49</sup>

Das Moment der Regelgeleitetheit von Handeln bedeutet zunächst einmal, dass den Handelnden von den ihr Handeln bestimmenden – nicht determinierenden – Regeln Handlungsmöglichkeiten eröffnet werden. Regeln im allgemeinen verknüpfen Handlungssequenzen miteinander, indem sie Anschlussoptionen eröffnen und – vor jedem Vollzug der Entscheidung für eine der Optionen – die Konsequenzen festlegen, die eine jeweilige Auswahl aus diesen Optionen bedeutet.

Das ist einfach verständlich bei sprachlichen Regeln, so eröffnet etwa die Verwendung der Präposition ‚in‘ die beiden Optionen, mit einem Akkusativ- oder mit einem Dativobjekt anzuschließen, wobei zugleich „mit dem semantischen Merkmal «INNEN»“ (Wehrich 1993: 632) eine Bedeutung festgelegt ist, die die Variante annehmen kann, dass ein bereits benannter Gegenstand in das „«INNEN»“ hineinbewegt wird (erste Option: ‚Er legt den Schlüssel in die Schublade.‘) bzw. dass es sich darin befindet (zweite Option: ‚Der Schlüssel liegt in der Schublade.‘).

Zur Veranschaulichung der Bedeutungserzeugung durch pragmatische Regeln, die meist in der Analyse sozialer Praxis im Vordergrund stehen, eignet sich der Gruß in besonderem Maße, da hier die Zahl der regelgemäß eröffneten Optionen minimal ist: es gibt genau zwei. Der Gruß – etwa durch das Entbieten der Tageszeit – stellt das Angebot des Grüßenden an den Gegrüßten dar, eine gemeinsame Praxis zu vollziehen. Damit liegt auch die Bedeutung des Zurückgrüßens wie dessen Unterlassung fest, bedeutet ersteres doch eine Annahme des Angebots und damit die Übernahme entsprechender Verpflichtungen (z. B. an einer Plauderei teilzunehmen), letztere hingegen die Ablehnung des Angebots und damit die Vermeidung der entsprechenden Verpflichtung. Diese Bedeutung haben die beiden Optionen nun objektiv, gemäß geltenden Gruß-

<sup>49</sup> Neben den einschlägigen Texten von Ulrich Oevermann, insb. dem Abschnitt „Zum Begriff der Regel und zum Verfahren der Geltungsbegründung“ (1986: 22-44), stützen wir uns hier auf Keller 1974, Loer 2008.

regeln und unabhängig davon, was der Handelnde, der eine der Optionen auswählt und vollzieht, subjektiv damit meint,<sup>50</sup> ob er sie sich bewusst macht oder nicht.

Folgerichtig hält Rudi Keller fest: „Daß Regeln von Menschen gemacht sind, bedeutet noch nicht, daß diejenigen, die nach ihnen zu handeln wissen, diese auch explizit nennen können. Zum Beherrschen eines Handlungsmusters gehört nicht, daß man beim Vollzug der Handlung die Regel(n) vor Augen hat, sie gleichsam in einem bewußten Akt des Befolgens befolgt.“ (1974: 15)

Welchen Status haben nun einzelsprachliche Regeln und (kulturspezifische?) Regeln der Begrüßung? Gemäß den konstitutionstheoretischen Annahmen der Objektiven Hermeneutik, die hier nicht en détail begründet werden können, liegen einzelsprachlichen und kulturspezifischen Regeln noch universelle Regeln zugrunde, die in ihrem materialen Gehalt nicht kritisierbar sind; als Regeln konstituieren sie Sprechen und Handeln überhaupt und erzeugen damit „die naturgeschichtliche Besonderung der humanen Sozialität“ (Oevermann 1986: 23).<sup>51</sup> – Dass Regeln, wie oben zitiert, von Menschen gemacht sind, heißt nun seinerseits nicht, dass es sich um Vereinbarungen, um bloße Konventionen handelt. „Regeln sind (in einem gewissen Sinn) von Menschen gemacht; entweder indem sie von Autoritäten geschaffen bzw. verordnet werden, wie die Regeln des Straßenverkehrs [...] oder indem sie sich durch gemeinsame gesellschaftliche Praxis konstituieren, wie die Regeln der Sprache (von sprachnormerischen Eingriffen abgesehen) oder manche Regeln der Moral.“ (Keller 1974: 14)<sup>52</sup>

Was bedeutet es nun, dass die Regeln dieses zweiten Typus in ihrem materialen Gehalt nicht kritisierbar sind? Die Rekonstruktion dieser Regeln – etwa die der von Noam Chomsky (1965) herausgearbeiteten universalgrammatischen Regeln oder die der von Logikern wie Wilhelm Kamlah und Paul Lorenzen (1987) herausgearbeiteten Regeln logischen Schließens – kann natür-

<sup>50</sup> U. U. konstituiert die Differenz zwischen dem Gesagten und seiner objektiven Bedeutung einerseits und dem Gemeinten und seiner subjektiven Bedeutung ein Erklärungsproblem: Was sagt es über den Handelnden aus, wenn er die objektiven Implikationen seines Handelns verkennt?

<sup>51</sup> Damit entsprechen sie am weitesten dem Typus der konstitutiven Regeln, wie John R. Searle ihn bestimmt hat: „I want to clarify a distinction between two different sorts of rules, which I shall call *regulative* and *constitutive* rules. [...] constitutive rules do not merely regulate, they create or define new forms of behavior. The rules of football or chess, for example, do not merely regulate playing football or chess, but as it were they create the very possibility of playing such games. The activities of playing football or chess are constituted by acting in accordance with (at least a large subset of) the appropriate rules. [...] Constitutive rules constitute (and also regulate) an activity the existence of which is logically dependent on the rules.“ (1969/1983: 33 f.; kursiv i. Orig.)

<sup>52</sup> Für diesen zweiten Typus von Regeln hat Ferdinand de Saussure in Bezug auf Sprache (la langue) den scheinbar paradoxen, aber treffenden Ausdruck „conventions nécessaires“ geprägt: La langue „est à la fois un produit social de la faculté du langage et un ensemble de conventions nécessaires, adoptées par le corps social pour permettre l'exercice de cette faculté chez les individus.“ (1915/1985: 25) – Die Regeln des ersten Typus bestimmte Searle als regulative Regeln: „we might say that regulative rules regulate antecedently or independently existing forms of behavior; for example, many rules of etiquette regulate inter-personal relationships which exist independently of the rules. [...] Regulative rules regulate a pre-existing activity, an activity whose existence is logically independent of the rules.“ (Searle 1969/1983: 33 f.)

lich kritisiert werden;<sup>53</sup> um aber eine solche Kritik durchzuführen, müssen die material geltenden Regeln der Sprache und der Logik immer schon in Anspruch genommen werden und Maßstab der Falsifikation der Regelrekonstruktionen sind Angemessenheitsurteile über ‚klare Fälle‘, wobei in jenen Urteilen die materiale Geltung der Regeln sich erweist.<sup>54</sup>

Dieses Verhältnis von geltenden Regeln und Angemessenheitsurteilen über die Geltung findet sich auch dort, wo wir es mit kulturspezifischen Regeln zu tun haben – etwa mit Regeln der Organisationskultur, die man allgemein bestimmen kann als „This is how we do things around here“ (Bright/Parkin 1997: 13). So muss der Sozialforscher, sofern er nicht als Angehöriger der Kultur, in der er einen Gegenstand untersucht, über diese Regeln verfügt, mittels Angemessenheitsurteilen, die er erhebt, sich die geltenden Regeln erschließen, um sie dann in seiner Analyse des Gegenstands in Anschlag bringen zu können.<sup>55</sup>

Kulturspezifische Regeln haben in der Regel normativen Charakter – der Satz „This is how we do things around here“ kann als Aufforderung verstanden werden, sich entsprechend zu verhalten. Normen sind also auch Regeln – aber nicht alle Regeln sind Normen. Des weiteren können Normen auch formal gesetzt sein, also Gesetzen<sup>56</sup> entsprechen – der Satz „This is how we do things around here“ könnte in eine spezifische Form gebracht werden (etwa: „B is the action to be taken if A occurs.“) und den Charakter einer Anweisung annehmen, sich im Falle A entsprechend (B) zu verhalten. Gesetze im juristischen Sinne sind also formal gesetzte Normen<sup>57</sup> und damit Regeln, aber nicht alle Normen sind Gesetze im juristischen Sinne.

### 2.2.A.3 Erzeugungsparameter – konstitutionstheoretisch: universelle Regeln

Angesichts der „durch Regeln [...] objektiv eröffnete[n] Möglichkeiten“ (Oevermann 2000 b: 93) führt Ulrich Oevermann aus: „Die *bedeutungserzeugenden, algorithmisch operierenden Regeln*

<sup>53</sup> Vgl.: „Von falschen Formulierungen kann die Rede sein, wenn man die Regeln zu Handlungsmustern formulieren will, die man schon beherrscht, ohne explizite Formulierungen der betreffenden Regeln zu kennen, also etwa im Zuge einer theoretischen Nachkonstruktion.“ (Keller 1974: 20)

<sup>54</sup> Die Rekonstruktion und auch Falsifikation der Rekonstruktion grammatischer Regeln etwa findet „auf der Basis eines zuverlässigen, intuitiven Urteils der Grammatikalität“ statt (Oevermann 1986: 25), in dem die grammatischen Regeln selbst wirksam sind.

<sup>55</sup> Davon ist das Vorgehen zu unterscheiden, wenn er die Kultur – etwa eines Unternehmens – selbst untersucht; dann muss er deren Regeln in der Analyse nicht in Anschlag bringen, sondern erschließen. – Um es anschaulich zu machen: Wenn ich das Erziehungshandeln von Alleinerziehenden untersuchen will und u. a. in einem spezifischen Sprachmilieu Fälle erhebe, so muss ich mir, falls ich nicht als Angehöriger des Sprachmilieus darüber verfüge, mittels erhobener Angemessenheitsurteile die in dem Milieu geltenden sprachlichen Regeln, z. B. die der generalisierten Verwendung des Komparativ-Junktors ‚wie‘ auch beim Vergleich der Komparativstufe („Peter ist größer wie Christiane.“), verfügbar machen, um sie bei der Analyse in Anschlag zu bringen; untersuche ich aber den spezifischen Sprachstil dieses Milieus selbst, so muss ich die Regeln der Hochsprache in Anschlag bringen (Verwendung des Komparativ-Junktors ‚als‘ beim Vergleich der Komparativ- und Verwendung des Komparativ-Junktors ‚wie‘ beim Vergleich der Positivstufe – s. hierzu Weinrich 1993: 794 f.), woraufhin die sprachliche Besonderheit des betreffenden Milieus als Erklärungsproblem erscheint.

<sup>56</sup> Gesetze im juristischen Sinne sind nicht zu verwechseln mit Naturgesetzen; von letzteren kann nicht abgewichen werden, sie stellen folglich keine Regeln dar.

<sup>57</sup> Dazu bedarf es einer dazu legitimierten, mit entsprechender Autorität ausgestatteter Instanz, die die Gesetze erlässt (vgl. hierzu Loer 2008: 177 f.).

erzeugen zugleich eine sequentielle Verknüpfung von wohlgeformten Anschlußmöglichkeiten. Welches Element auch immer die nächste Sequenzstelle tatsächlich füllt, seine Bedeutung ist durch die sequenzierenden Regeln schon immer vorweg festgelegt.“ (a. a. O.: 64; kursiv i. Orig.) Diese Regeln nennt er „Parameter I der Erzeugungsregeln“ (a. a. O.: 93) oder auch kurz „Erzeugungparameter“ (Oevermann 2003 b: 192). Dabei ist zunächst zu beachten, dass im konstitutionstheoretischen Sinne diese Regeln als gattungskonstitutiv und *per se* bedeutungskonstituierend begriffen werden müssen.<sup>58</sup> Darunter sind die die Gattung Mensch *qua* Gattung konstituierenden universellen Regeln der Universalgrammatik, des logischen Schließens und die konstituierenden Prinzipien der Moral als eines Formalismus der Kooperation zu verstehen; diesen liegt noch Reziprozität als Regelhaftigkeit überhaupt konstituierende Form der Sozialität zugrunde.<sup>59</sup> Diese Regeln sind universell im Sinne der Geltung wie der Reichweite und material nicht kritisierbar (vgl. Oevermann 2003 b: 194 ff., 200-204), da jede Kritik sie schon in Anspruch nimmt und somit den Kritiker in einen performativen Selbstwiderspruch führte, den Karl-Otto Apel ausführlich behandelt hat (vgl. etwa 1972/1973).

#### **2.2.A.4 Auswahlparameter – konstitutionstheoretisch: historische Regeln**

Davon zu unterscheiden sind diejenigen Regeln,<sup>60</sup> die in ihrer raumzeitlichen Reichweite beschränkt sind, also vielleicht für Jahrhunderte oder nur für wenige Minuten eines Kinderspiels gelten und u. U. für weltumspannende Kulturen oder nur an einem Ort. Aber auch diese Regeln – seien sie konstitutiv wie Spielregeln, seien sie regulativ wie Höflichkeitsnormen<sup>61</sup> – gelten in ihrem raumzeitlich begrenzten Geltungsgebiet universell und unerbittlich; eine Abweichung, gleich wie praktisch mit ihr umgegangen wird: tolerant oder scharf sanktionierend, ist als Abweichung sofort erkennbar. – Ulrich Oevermann nennt diese Regeln „Parameter II der Auswahlprinzipien“ (2000 b: 119) oder auch kurz „Auswahlparameter“ (Oevermann 2003 b: 193), wobei diese Bezeichnung erst aus der methodologischen Perspektive verständlich wird vgl. den Abschn. 2.2.B.4 in der überarbeiteten Version dieses Studienbriefs).

Hierzu zählen die oben (S. 15) aufgezählten Normen einbettender Gemeinschaften, Routinen, Gewohnheiten, Erfahrungsregeln; anders als die universellen Regeln, sind diese auch in ihrem materialen Gehalt kritisierbar: Ob etwa die Höflichkeitsnorm gelten soll, dass Jüngere ihnen begegnende Ältere zuerst grüßen sollen; ob man an der Routine festhalten soll, in der Besteck-

<sup>58</sup> Vgl. hierzu Loer 2006 b: 362-365.

<sup>59</sup> Reziprozität in diesem Sinne entsteht durch die „Instinktreduktion“ (Gehlen 1940/1986: 26), durch das Natur überschreitende Faktum der Natur, dass der Mensch nicht nur Umwelt hat, dass er also nicht, wie komplex auch immer, letztlich in seinem Verhalten ein naturgesetzliches Produkt der Vektoren Situation und Verhaltensprogrammierung ist, dass er vielmehr Welt hat (vgl. a. a. O.: 35), also weltoffen ist; damit liegt eine negative Form von Reziprozität dergestalt vor, dass es keine bloße Juxtaposition mehr geben kann (Lévi-Strauss 1947/2002: 70): Wann immer zwei Angehörige der Gattung Mensch sich begegnen, beziehen sie sich objektiv aufeinander (vgl. Loer 2012).

<sup>60</sup> Ulrich Oevermann spricht beim Auswahlparameter nicht von Regeln, sondern von Prinzipien (2000 b: 90), da er die Termini ‚Normen‘, ‚Maximen‘ etc. dem der Regeln entgegensetzt. Da aber auch Normen Regeln (s. o., S. 11; auch Oevermann begreift Normen als eine Ausprägung von Regeln – s. 2003 b: 194) und Maximen wörtlich genommen oberste Regeln sind, ist die Rede von Regeln auch in Bezug auf den Auswahlparameter gerechtfertigt.

<sup>61</sup> Zu der Searleschen Unterscheidung vgl. Fn. 51 u. 52.

schublade die Gabeln links, die Messer in der Mitte und die Löffel rechts abzulegen; ob man an der Gewohnheit, den Kaffee vor dem morgendlichen Gang ins Bad zu kochen, festhalten soll; ob die Erfahrungsregel, dass „die ‚magische‘ Mimik des Kundigen den Regen aus dem Himmel“ lockt (Weber 1922/1985: 245),<sup>62</sup> weiter gelten soll – zu all diese Fragen kann mit Bezug auf Wertstandpunkte praktisch mit Ja oder Nein Stellung genommen werden.<sup>63</sup>

Der Auswahlparameter nun ist es, der in strukturierter Weise aus den durch den Erzeugungspareparameter eröffneten Optionen auswählt. Dabei gehen in ihn die historischen Regeln verschiedener Ebenen ein, die als „*Ensemble von Dispositionsfaktoren*, [...] die Entscheidung einer konkreten Lebenspraxis, sei es einer Person, Gemeinschaft, Gruppe, Organisation, Regierung oder was auch immer [...] in einer bestimmten Valenz [...] auf wiedererkennbare, prägnante Weise systematisch strukturier[en]“ (Oevermann 2000 b: 65); dieses Ensemble fasst Oevermann in dem Begriff der *Fallstruktur* (ebd.).

### 2.2.A.5 Strukturbegriff konstitutionstheoretisch<sup>64</sup>

Der Begriff der Struktur in der rekonstruktiven Sozialforschung hat nichts mit dem Strukturbegriff der standardisiert verfahrenen Forschung, etwa zur Sozialstruktur, zu tun, wo Struktur statisch verstanden wird als „distinctive pattern of relationship between units of an organized whole“ (Koschnick 1993: 1658). Der Strukturbegriff muss, wenn anders er der Wirklichkeit des Handelns gerecht werden soll, das alte soziologische Problem des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft aufheben.<sup>65</sup>

Wie kann er dies leisten? Strukturen müssen als Systeme von Regeln begriffen werden und gehen dabei über den Charakter der einzelnen Regel: eine bewährte Problemlösung darzustellen, hinaus. Sie erlauben durch ihren Zusammenhang eine relative Stabilität der Regeln auch über die Zeit hin, in denen diese keiner neuen Bewährungsprobe ausgesetzt sind. Wenn Handlungsinstanzen sich nun an geltenden Regeln orientieren, so reproduzieren sie in ihrem Handeln zugleich diese übergreifenden Strukturen und sich selbst als strukturierende Instanzen: eben ihre Fallstruktur. Insofern ist die Fallstruktur zugleich eine generative Instanz, die die Entscheidungen hervorbringt. Zudem entwerfen Handlungsinstanzen, wenn ein neues Handlungsproblem auftaucht qua Transformation der Regeln eine neue Antwort, die sich dann wieder bewähren und

<sup>62</sup> „Wie das Quirlen den Funken aus dem Holz, so lockt die ‚magische‘ Mimik des Kundigen den Regen aus dem Himmel.“ (Weber 1922/1985: 245)

<sup>63</sup> Die Stellungnahme mit Ja oder Nein macht Jürgen Habermas fälschlich zur Grundlage der Geltungs begründung von Regeln überhaupt (vgl. Habermas 1981: 386 f.). Darin vermengt er den konstitutiv praktischen Charakter der Stellungnahme zu normativen Ansprüchen, die letztlich in einer Wertentscheidung gründet, mit dem unpraktischen Charakter des zwar praktisch vollzogenen, aber in Argumenten gründenden und damit eben handlungslogisch unpraktischen Bestreitens oder Befürwortens von assertorischen Geltungsansprüchen. – Zur Kritik in unserem Zusammenhang vgl. Oevermann 1986: 27 ff.; Oevermann 2000 a.

<sup>64</sup> Wir stützen wir uns hier auf Loer 2006 b: 346-351.

<sup>65</sup> Dies gelingt allerdings nicht durch den semantischen Trick der Rede von einem „doppeltem Strukturbegriff“ (Matthesen 1994: 80), die der interpretativen Soziologie Anthony Giddens und deren Konzeption von strukturierter und strukturierender Struktur entlehnt wird (Giddens spricht von der „Dualität von Struktur“ – 1984/1995: 67). Diese Rede verschiebt nur das Problem. Weder ist der Strukturbegriff doppelt noch ist es die Struktur.



damit in die somit transformierte Struktur eingehen kann. Aber auch die Erfindung einer neuen Regel, die zunächst als bloße Lösung eines spezifischen Handlungsproblems gefunden wird, ist nicht nur in bezug auf das zu lösende Handlungsproblem hin nicht beliebig: in seiner Lösung erweist sie sich als durch das Problem gemodelt; sie ist auch in bezug auf die sie hervorbringende Handlungsinstanz nicht beliebig, da diese in übergreifende Strukturen eingebettet ist, die mit ihren Regeln bestimmte Optionen für eine Lösung eröffnen und andere ausschließen; insofern erweist sich auch das Problem in seiner konkreten Gestalt als durch die Lösung bestimmt und die Fallstruktur weist in Relation zu den übergreifenden Strukturen zugleich einen prozessualen Charakter auf, befindet sich in einem permanenten Bildungsprozess, der in einer kontinuierlichen offenen Transformation mehr oder weniger lange Phasen der Reproduktion aufweist.

## **2.2.B Methodologische Aspekte fallrekonstruktiver Forschung<sup>66</sup>**

folgt in der zweiten Auflage des Studienbriefs

## **3 Methodische Aspekte fallrekonstruktiver Forschung**

folgt in der zweiten Auflage des Studienbriefs

## **4 Der Aufbau des Studienbriefs**

Die im Studienbrief versammelten Beiträge sollen eine praktische Arbeitshilfe sein. Sie sollen Studenten und allen anderen, die innerhalb des Paradigmas der hermeneutisch-fallrekonstruktiven Sozialforschung arbeiten, helfen, ihre eigene Forschung durchzuführen. Einzelne Schritte in einem Forschungsprozess, die mit Fragen verbunden sind wie: Was ist meine Forschungsfrage? Was ist der Gegenstand meiner Untersuchung? Was ist der Fall? Worin besteht das Feld möglicher Fälle? Was sind die Auswahlkriterien für die Fälle, die in die Analyse eingehen? Welche Strukturebenen gehen in die Analyse ein? Welche Datentypen gehen wie in die Analyse ein? Wie komme ich von der Fallstruktur zur Strukturgeneralisierung? Wie komme ich von der Strukturgeneralisierung zu einer Typologie? werden in den einzelnen Beiträgen des Studienbriefs veranschaulicht, problematisiert und diskutiert. Dem Leser soll so ermöglicht werden, sich durch eine Fokussierung auf ausgewählte Aspekte mit Problemlösungen vertraut zu machen, die unausweichlich für ein Forschungsanliegen sind, das über den einzelnen Fall hinaus geht und darauf zielt, über die Anwendung von Generalisierungsoperationen ein höheres Abstraktionsniveau zu erreichen, das zum Beispiel in einer Typologie seinen Ausdruck findet. Des Weiteren wird im Durchgang durch die einzelnen Beiträge verdeutlicht werden, dass sich zum einen mit dem fallrekonstruktiven Forschungsansatz Forschungsfragen aus ganz unterschiedli-

---

<sup>66</sup> Der Avers der Münze, von der vorstehend der Revers dargestellt wurde, wird in der überarbeiteten Fassung des Studienbriefs präsentiert werden. Er wird – komplementär zum Revers – die Teile „Objektive Bedeutung“, „Manifester und latenter Sinn“, „Erzeugungsparameter – methodologisch: bedeutungserzeugende Regeln“, „Auswahlparameter – methodologisch: Fallstruktur“, „Strukturbegriff methodologisch“ enthalten. Die so methodologische begründeten methodischen Aspekte fallrekonstruktiver Forschung wiederum werden sich dem anschließen.

chen Forschungsbereichen und Praxisfeldern beantworten lassen. Ein bei der Rekonstruktion von Fällen ansetzendes Forschungsverfahren ist keineswegs nur begrenzt auf bestimmte Themenschwerpunkte. Es handelt sich um ein Verfahren der Erkenntnisgewinnung, das in der Lage ist, Forschungsgegenstände aus so unterschiedlichen Untersuchungsfeldern zu erschließen wie der Schulpädagogik (*Johannes Twardella*), der Sozialen Arbeit (*Karl Friedrich Bohler*, *Andreas Franzmann*), der Paar- und Familienforschung (*Kai-Olaf Maiwald*, *Dorett Funcke*, *Andreas Wernet*), der Umweltmediation (*Peter Münte*) oder der Archäologie (*Matthias Jung*) – um nur einige zu nennen, die in diesen Studienbrief eingegangen sind. Zum anderen soll gezeigt werden, dass fallrekonstruktive Forschungsarbeit auch bedeutet, mit ganz unterschiedlichen Datensorten arbeiten zu können. Soziale Tatsachen auf der Grundlage von Gebilden, die als Fälle bezeichnet werden, zu rekonstruieren, heißt, dass so verschiedene Daten wie Interviews mit einzelnen Personen, Paaren aber auch Familien, Experteninterviews, Gruppendiskussionen, Fotografien, archäologische Objekte, Tonaufzeichnungen von Schulstunden und verschiedene andere Dokumentenformate (wie z. B. Briefe und Jugendamtskaten) in die Analyse eingehen können.

Der Studienbrief wird eröffnet mit zwei Beiträgen aus der Familienforschung. *Andreas Wernet* veranschaulicht am Beispiel an einer Interaktionssequenz zwischen Vater, Mutter und Tochter anlässlich eines Weihnachtsmarktbesuchs den Prozess der Formulierung einer Fallstrukturhypothese. Es wird gezeigt, dass die allmähliche, fallrekonstruktive Erschließung einerseits in detaillierter Analyse des Interaktionsprotokolls erfolgt; der Interpretationsprozess erscheint so als fortschreitende Verdichtung einer Fallstrukturhypothese. Andererseits wird ausgeführt, dass in diesem Prozess zugleich eine Theoriebildung erfolgt, indem die empirischen Rekonstruktionen in einen Verweisungszusammenhang zu einer fallübergreifenden Theoriesprache gerückt werden, so dass die theoretischen Modelle ihrerseits wiederum zur sinnverstehenden Erschließung beitragen. Am Ende des Beitrages werden einige methodologische Implikationen der Beispielinterpretation diskutiert. In dem Beitrag von *Dorett Funcke* geht es um Forschungsschritte auf dem Pfad der rekonstruktiven Sozialforschung, die in der Regel eine erste Phase im Forschungsprozess ausmachen. Mit Bezug auf den Forschungsgegenstand „Familie“ werden Fragen behandelt, die die Gegenstandsbestimmung betreffen, die Bestimmung eines Feldes möglicher Fälle durch eine Dimensionsanalyse und die Auswahl von Datentypen auf dem Weg zur Fallrekonstruktion. Im Zentrum steht dabei eine alternative Lebensform, in der gleichgeschlechtliche Frauenpaare mit über (einem) anonyme Samenspende entstandenen Kind(ern) zusammenleben. Diese wird daraufhin untersucht, ob es sich bei der sogenannten Inseminationsfamilie um einen Typus von Familie handelt, um einen Fall von Familie.

Das Gemeinsame der folgenden Beiträge von *Andreas Franzmann* und *Karl Friedrich Bohler* ist ihr thematischer Schwerpunkt in einem Bereich der Sozialen Arbeit, den der Kinder- und Jugendhilfe. Im Zentrum von *Andreas Franzmanns* Beitrag steht die Frage, wie in der Jugendhilfe ein Fall zum Fall wird und welche praxisgeleiteten Bedingungen die methodischen Operationen der Falldiagnose leiten. Geschildert werden die verschiedenen Erkenntnisinteressen an einer Falldiagnose, die aus den unterschiedlichen Zuständigkeiten von Jugendämtern, Trägern der Jugendhilfe und erzieherischem Personal, das mit den Kindern arbeitet, erwachsen und die daraus sich ergebenden Schwierigkeiten eines kooperativen Arbeitsbündnisses. Am Beispiel der Sequenzanalyse eines Briefes wird anhand einer konkreten Praxis eines Jugendhelfeträgers veranschaulicht, wie Falldiagnosen nicht nur bei der Erstaufnahme von Kindern, sondern in einer lau-

fenden Betreuung im erzieherischen Alltag zum Einsatz kommen können. *Karl Friedrich Bohler* zeichnet in seinem Beitrag anhand einer Fallgeschichte im Feld sozialer Hilfen nach, wie differenziert sich die Praxis der Sozialen Arbeit in der rekonstruktiv-hermeneutischen Sozialforschung darstellt. Orientiert an der konditionellen Matrix von Anselm Strauss werden insgesamt acht Ebenen unterschieden, die als Bedingungsfaktoren in der Analyse zu beachten sind, um einen Hilfefall bzw. Hilfeprozess in der Kinder- und Jugendhilfe zur Gänze nachzeichnen zu können. Die im Beitrag im Durchgang durch einen Fall zur Anschauung gebrachte Form einer konditionellen Matrix im Feld sozialer Hilfen wird gezeigt einerseits als Resultat der fallrekonstruktiven Forschung; andererseits als strukturerschließende Heuristik, die – unmittelbar auf jeden Fall im selben Praxisfeld – einen neuen Untersuchungsgegenstand zu erschließen und bereits vorliegende Wissensbestände zu systematisieren vermag.

Durch die folgenden Beiträge von *Kai-Olaf Maiwald*, *Matthias Jung* und *Johannes Twardella* wird u.a. deutlich werden – auch wenn die verschiedenen Schritte auf dem Pfad der rekonstruktiven Sozialforschung in so unterschiedlichen Bereichen wie Paarforschung (*Maiwald*), Sozialarchäologie (*Jung*) und Unterrichtsforschung (*Twardella*) behandelt werden – mit welcher Vielfalt an Datensorten in der hermeneutisch-fallrekonstruktiven Sozialforschung gearbeitet werden kann. In dem Beitrag von *Kai-Olaf Maiwald* wird exemplarisch anhand eines künstlerischen Paarportraits gezeigt, wie man Fotografien für eine paarsoziologische Analyse methodisch nutzen kann. Dabei wird zunächst der „Protokollstatus“ dieses besonderen Datenmaterials bestimmt, um zu klären, welche soziale Praxis in ihm zum Ausdruck kommt. Um dem methodischen Fehlschluss zu entgehen, die Paarbeziehung sei auf einer Fotografie irgendwie „unmittelbar“ abgebildet, ist es vor allem wichtig zu berücksichtigen, dass Fotografieren und Fotografiert-Werden eine Sozialbeziehung darstellt; eine Sozialbeziehung, die zudem in gewissermaßen doppelter Weise relevant wird: als Face-to-Face- und als Face-to-Lense-Beziehung. Vor diesem Hintergrund wird das vorliegende Paarportrait als Ausdruck der Auseinandersetzung mit einem besonderen Handlungsproblem interpretiert: dem Problem der Selbstdarstellung als (besonderes) Paar. In der sukzessiven Analyse der Positionierung der Personen, ihrer Positur, ihrer Gesten und Accessoires wird herausgearbeitet, in welcher spezifischen und zeitgebundenen Art und Weise die fotografierten Personen „zueinander stehen“. In dem Beitrag von *Matthias Jung* geht es um die Analyse von Zeugnissen materieller Kultur, also um konkrete Gegenstände. Diskutiert wird, wie der spezifischen Verfasstheit des Gegenstandsbereiches Rechnung getragen werden kann, wie sich Auswahl- und Entscheidungsparameter in ihm darstellen, und wie die sequenzanalytischen Interpretationsprinzipien berücksichtigt werden können. Als theoretische Anleihen hilfreich erweisen sich dabei der pragmatistische Bedeutungsbegriff von Charles Sanders Peirce, der die Bedeutung eines Gegenstandes als Generalisierung seiner möglichen praktischen Verwendungen konzipiert, sowie das Affordanzkonzept aus der Wahrnehmungspsychologie James Gibsons, das auf den „Aufforderungscharakter“ von Objekten Bezug nimmt und mittels dessen sich die Fülle der objektiven Möglichkeiten eines Gebrauchs auf diejenigen eingrenzen lässt, die sie tatsächlich von sich aus nahelegen. Als Fallbeispiel fungiert ein archäologisches Objekt, ein bronzenes Möbel aus dem eisenzeitlichen, im 6. Jahrhundert v.Chr. angelegten Grab von Eberdingen-Hochdorf (Kr. Ludwigsburg). Der Beitrag von *Johannes Twardella* befasst sich mit methodologischen Fragen, die bei der Arbeit an einer Strukturtheorie des Unterrichts aufgetreten sind. Das Besondere an dieser Theorieentwicklung, deren Datengrundlage Notate von Unterrichtsstunden sind, ist, dass sie den Anspruch erheben kann – im Gegensatz zu einer

Vielzahl von Theorien des Unterrichts – in dem Sinne empirisch fundiert zu sein, dass sie aus der Rekonstruktion des alltäglichen Unterrichts hervorgegangen ist. In dem Beitrag wird zunächst die Forschungsfrage expliziert. Dann wird der Frage nach der adäquaten theoretischen Modellierung von Unterricht nachgegangen und die Frage aufgegriffen, welche Methode für die Arbeit an einer Strukturtheorie des Unterrichts geeignet ist. Der Fokus liegt sodann auf der Frage, wie von der Rekonstruktion ausgewählter Fälle zu einer materialen Theorie des Unterrichts gelangt werden kann. Die Antwort wird in dem Entwurf einer Typologie gesehen, mit deren Hilfe schließlich auch die Ausgangsfrage nach der Möglichkeit einer allgemeinen Theorie des Unterrichts beantwortet werden kann.

Der Studienbrief schließt mit einem Beitrag von *Peter Münte*, in dem skizziert wird, wie sich die Umweltmediation – ein Verfahren, das in den USA entwickelt wurde und seit den 1990er Jahren auch in Deutschland bei der Auseinandersetzung über umstrittene Infrastrukturvorhaben angewendet wird – als Gegenstand fallrekonstruktiver Forschung einrichten lässt. In Anlehnung an den tatsächlichen Verlauf eines Forschungsvorhabens zum Berufshabitus von Umweltmediatoren wird gezeigt, wie sich eine (vorläufige) Ausgangshypothese entwickeln lässt, mit der die untersuchte Tätigkeit einem universalen Problemfokus humaner Sozialität zugeordnet und in einem bestimmten Kontext der Entwicklung der modernen Gesellschaft ansiedelt werden kann. Es wird außerdem gezeigt, inwiefern diese Ausgangshypothese bei der anschließenden Materialanalyse in Schwierigkeiten führt und wie diese behoben werden können. Ziel des Beitrags ist zu verdeutlichen, dass gerade das Scheitern einer den Forschungsprozess strukturierenden Ausgangshypothese für die Gegenstandserschließung fruchtbar sein kann.

Dass der Studienbrief Beiträge mehrerer Autoren enthält, erleichtert folgenden Aufgaben gerecht zu werden: (a) dem Leser die Möglichkeit zu geben, nachzuvollziehen, wie einzelne Schritte auf dem Pfad der fallrekonstruktiven Sozialforschung aussehen, wenn es darum geht, die Entwicklung einer Theorie bzw. verallgemeinernde Aussagen über den einzelnen Fall hinaus, anzustreben; (b) ihm einen Einblick in die Vielfalt der Gegenstandsbereiche zu geben, in denen mit einem hermeneutisch-fallrekonstruktiven Forschungsansatz gearbeitet werden kann; und (c) ihm zu zeigen, dass und wie mit unterschiedlichen Datentypen gearbeitet werden kann. Um eine möglichst große Bandbreite von Fragestellungen abzudecken, die mit einem fallrekonstruktivem Forschungsanliegen verbunden sind, wurde eine Reihe von Themen zusammengestellt, die wie einzelne Etappen auf einer Reise den Weg hin zu einer materialen Theorie anzeigen. Die Autoren konzentrieren sich dementsprechend in ihrem Beitrag jeweils auf einen bzw. auf eine Auswahl von Schwerpunkten.

Das Gemeinsame der im vorliegenden Studienbrief versammelten Beiträge, die durch ihre jeweilige Schwerpunktsetzung den Lichtkegel auf einen oder mehrere Forschungsschritte richten, besteht darin, dass sie keine rein theoretischen Darstellungen beinhalten. Wenn Methodologisches oder Strukturtheoretisches verhandelt wird, dann jeweils knapp und mit Bezug auf die empirische Analyse von Fällen. Diese kann, je nachdem, worauf der Beitrag den Akzent setzt, kleinschrittig oder exemplarisch erfolgen, oder aber auch nur indirekt in die Darstellung eingehen, führen doch die einzelnen Beiträge wie in einem Chor, der durch verschiedene Stimmen getragen wird, ein gemeinsames Werk auf. Erst zusammengelesen bringen sie zur Anschauung, was fallrekonstruktives Forschen mit dem Ziel, Theorien, insofern sie nicht bloß bestätigt wer-

den, zu bilden oder umzubilden, ausmacht und wie es geht, welche Schwierigkeiten auftauchen und wie sie gelöst werden.<sup>67</sup>

## Literaturverzeichnis

- Adler, Patricia A.; Adler, Peter (1994): Observational Techniques. In: Denzin, Norman K.; Lincoln, Yvonna S. (Hg.), *Handbook of Qualitative Research*, Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage, 377-392
- Apel, Karl-Otto (1972/1973): Die Kommunikationsgemeinschaft als transzendente Voraussetzung der Sozialwissenschaften. In: ders., *Transformation der Philosophie*, Band 2, *Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 220-263
- August, Hans-Jürgen (2003): Natronloks und Teflonpfannen. Zur oft kuriosen Geschichte von Erfindungen. In: *Wiener Zeitung.at*
- Becker-Lenz, Roland; Franzmann, Andreas; Jansen, Axel; Jung, Matthias (Hg.) (2016): *Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik. Eine Bestandsaufnahme*, Wiesbaden: Springer VS
- Bergmann, Jörg R. (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In: Bonß, Wolfgang; Hartmann, Heinz (Hg.), *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung*, Göttingen: Schwartz, 299-320
- Blumer, Herbert (1973): Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), *Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 80-246 [Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd. 1]
- Boas, Franz (1928/1950): Foreword. In: Mead, Margaret, *Coming of Age in Samoa. A Psychological Study of Primitive Youth for Western Civilisation*, New York: The New American Library, vii f.
- Bright, David; Parkin, Bill (1997): *Human Resource Management: Concepts and Practices*. Sunderland: Business Education Publishers Ltd.
- Burkholz, Roland; Gärtner, Christel; Zehentreiter, Ferdinand (Hg.) (2001): *Materialität des Geistes. Zur Sache Kultur – im Diskurs mit Ulrich Oevermann*. Weilerswist: Velbrück
- Camic, Charles (1986): The Matter of Habit. In: *AJS*: 1039-1087
- Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge/MA: The Massachusetts Institute of Technology

<sup>67</sup> Wir danken Annemaria Köhler, die mit großer Sorgfalt und einem langen Atem das Typoskript des Studienbriefes erstellt hat.

- de Saussure, Ferdinand (1915/1985): *Cours de linguistique générale*. Bally, Charles; Sechehaye, Albert; Riedlinger, Albert (Hg.), Paris: Payot [Édition critique préparée par Tullio de Mauro. Postface de Louis-Jean Calvet]
- Crossman, Molly K. (2017): Effects of Interactions With Animals On Human Psychological Distress. In: *Journal of Clinical Psychology*, 7/2017: 761-784
- Gehlen, Arnold Karl Franz (1940/1986): *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Wiesbaden: AULA-Verlag [Studienausgabe der Hauptwerke, Bd. 1]
- Giddens, Anthony (1984/1995): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag
- Goffman, Erving (1959): *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York u.a.: Anchor Books
- Goffman, Erving (1959/1969): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper [Übersetzt von Peter Weber-Schäfer]
- Goffman, Erving (1963/1966): *Behavior in Public Places. Notes on the Social Organization of Gatherings*. New York, London: The Free Press, Collier-Macmillan
- Habermas, Jürgen (1981): *Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag [Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1]
- Hyman, Herbert H. (1942): The Psychology of Status. In: *Archives of Psychology*, 15
- Jung, Matthias (2012): „Objektbiographie“ oder „Verwirklichung objektiver Möglichkeiten“? Zur Nutzung und Umnutzung eines Steinbeiles aus der Côte d'Ivoire. In: Lasch, Heike; Ramminger, Britta (Hg.), *Hunde – Menschen – Artefakte. Gedenkschrift für Gretel Gallay, Rahden/Westf.: Leidorf*, 375-383
- Kamlah, Wilhelm; Lorenzen, Paul (1987): *Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens*. Mannheim, Wien, Zürich: B.I. Wissenschaftsverlag [2., verbesserte und erweiterte Aufl.]
- Kant, Immanuel (1877/o.J.): *Kritik der reinen Vernunft*. Schmidt, Raymund (Hg.), Wiesbaden: VMA-Verlag [Ehemalige Kehrbachsche Ausgabe. Mit ausführlichem Sachregister von Theodor Valentiner]
- Keller, Rudi (1974): Zum Begriff der Regel. In: Heringer, Jürgen (Hg.), *Seminar: Der Regelbegriff in der praktischen Semantik*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 10-24
- Kepel, Gilles (2015): *Terreur dans l'Hexagone. Genèse du djihad français*. Paris: Gallimard [avec Antoine Jardin]
- Kepel, Gilles; Rougier, Bernard (2016): «Radicalisations» et «islamophobie»: le roi est nu. In: *Libération*, 14.3.2016
- Koschnick, Wolfgang J. (1992): *Standardwörterbuch für die Sozialwissenschaften. Standard Dictionary of the Social Sciences. Band 2/Teil 1 A-L. Deutsch-Englisch. Vol. 2/Part 1 A-L. German-English*. München, London, New York, Paris: K. G. Saur

- Koschnick, Wolfgang J. (1993): Standardwörterbuch für die Sozialwissenschaften. Standard Dictionary of the Social Sciences. Band 2/Teil 2 M-Z. Deutsch-Englisch. Volume 2/Part 2 M-Z. German-English. München, London, New York, Paris: K.G. Saur
- Latour, Bruno (2005): Reassembling the social. An introduction to Actor-Network-Theory. Oxford: Oxford University Press
- Lévi-Strauss, Claude (1947/2002): Les Structures Élémentaires de la Parenté. Berlin, New York: Mouton de Gruyter
- Loer, Thomas (2006 a): Zum Unternehmerhabitus – eine kultursoziologische Bestimmung im Hinblick auf Schumpeter. Karlsruhe: Universitätsverlag Karlsruhe (<http://www.ksp.kit.edu/386644026X>; zuletzt angesehen am 10.8.2017)
- Loer, Thomas (2006 b): Streit statt Haft und Zwang – objektive Hermeneutik in der Diskussion. Methodologische und konstitutionstheoretische Klärungen, methodische Folgerungen und eine Marginalie zum Thomas-Theorem. In: *sozialer sinn*, 2/2006: 345-374
- Loer, Thomas (2007): Die Region. Eine Begriffsbestimmung am Fall des Ruhrgebiets. Stuttgart: Lucius & Lucius
- Loer, Thomas (2008): Normen und Normalität. In: Willems, Herbert (Hg.), [Grundlagen der Soziologie und Mikrosoziologie], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 165-184 [Lehr(er)buch Soziologie, Bd. 1]
- Loer, Thomas (2010 a): Videoaufzeichnungen in der interpretativen Sozialforschung. Anmerkungen zu Methodologie und Methode. In: *sozialer sinn*, 2/2010: 319-352
- Loer, Thomas (2010 b): Das Bild vom Menschen – Nutzen, Rationalität und der Homo Oeconomicus. Tübingen [Vortrag und Diskussion im Rahmen der Vorlesungsreihe Studium Generale „Wirtschaftsethik – Eine Ehe zum Scheitern verurteilt?“, Tübingen, 28. Apr. 2010]; (<https://www.dropbox.com/s/igbm0rc03wd55/Loer%202010-ol-2%20Menschenbild%20Kopie.mp3?dl=0>; zuletzt angesehen am 10.8.2017)
- Loer, Thomas (2012): Die Einheit der Kultursoziologie – Extrakt. In: Soeffner, Hans-Georg (Hg.), Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt am Main 2010, CD-ROM, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 7
- Loer, Thomas (2015 a): Lehre und Unterricht und ihre Verschränkung in der Schule. Programatische Skizze zu einer konzeptuellen Klärung. In: Rademacher, Sandra; Wernet, Andreas (Hg.), Bildungsqualen. Kritische Einwürfe wider den pädagogischen Zeitgeist, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 69-92
- Loer, Thomas (2015 b): Diskurspraxis – Konstitution und Gestaltung. Testierbare Daten – Methodologie der Rekonstruktion. Objektive Hermeneutik in der Diskussion. In: *sozialer sinn* 2/2015: 291-317
- Loer, Thomas (2016 a): Als ob. Fingierte Souveränität im Bilde – Analyse einer Photographie von August Sander. In: Burkart, Günter; Meyer, Nikolaus (Hg.), Die Welt anhalten. Von Bildern, Fotografie und Wissenschaft, Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 301-325

- Loer, Thomas (2016 b): Wirklichkeitsflucht und mögliche Welterweiterung. Hunde als Objekte im Modus des Als-Ob. In: Hitzler, Ronald; Burzan, Nicole (Hg.), Auf den Hund gekommen. Interdisziplinäre Annäherung an ein Verhältnis, Wiesbaden: Springer VS, 203-228
- Malinowski, Bronisław Kasper (1944): Concepts and Methods of Anthropology. In: ders., A Scientific Theory of Culture and Other Essays, Chapel Hill: The University of North Carolina Press, 15-35
- Matthiesen, Ulf (1994): Standbein-Spielbein. Deutungsmusteranalysen im Spannungsfeld von objektiver Hermeneutik und Sozialphänomenologie. In: Garz, Detlef; Kraimer, Klaus (Hg.), Die Welt als Text. Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 73-113
- Mead, George Herbert (1934/2015): Mind, Self, and Society from the Standpoint of a Social Behaviorist. The Definitive Edition. Morris, Charles W. (Hg.), Chicago, London: University of Chicago Press [Annotated Edition by Daniel R. Huebner and Hans Joas]
- Mead, Margaret (1949/1950): Preface to the 1949 Edition. In: dies., Coming of Age in Samoa. A Psychological Study of Primitive Youth for Western Civilisation, New York: The New American Library, ix f.
- Merton, Robert King (1968 a): On Sociological Theories of the Middle Range. In: ders., Social Theory and Social Structure, New York, London: The Free Press/Macmillan, 39-72
- Merton, Robert King (1968 b): Contributions to the Theory of Reference Group Behavior. In: ders., Social Theory and Social Structure, New York, London: The Free Press/Macmillan, 279-334
- Oevermann, Ulrich (1973/2001): Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern (1973). In: *sozialer sinn*, 1: 3-33
- Oevermann, Ulrich (1981): Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse. Frankfurt a.M. (Transkription, Frankfurt a.M. 1981; <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/4955>; zuletzt angesehen am 13.2.2012)
- Oevermann, Ulrich (1983): Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischen Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: von Friedeburg, Ludwig (Hg.), Adorno-Konferenz 1983, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 234-289
- Oevermann, Ulrich (1986): Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Probleme und Mißverständnisse in der Rezeption der »objektiven Hermeneutik«. In: Aufenanger, Stefan; Lenssen, Margrit (Hg.), Handlung und Sinnstruktur. Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik, München: Kindt, 19-83
- Oevermann, Ulrich (1988): Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformation. In: Brose, Hanns Georg; Hildenbrand, Bruno (Hg.), Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen: Leske + Budrich, 243-286



- Oevermann, Ulrich (1991): Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen. In: Müller-Doohm, Stefan (Hg.), *Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 267-336
- Oevermann, Ulrich (1993): Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik. In: Jung, Thomas; Müller-Doohm, Stefan (Hg.), „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. *Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 106-189
- Oevermann, Ulrich (1995): Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und von sozialer Zeit. In: Wohlrab-Sahr, Monika (Hg.), *Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche*, Frankfurt a.M., New York: Campus, 27-102
- Oevermann, Ulrich (1999): Strukturelle Soziologie und Rekonstruktionsmethodologie. In: Glatzer, Wolfgang (Hg.), *Ansichten der Gesellschaft. Frankfurter Beiträge aus Soziologie und Politikwissenschaft*, Opladen: Leske + Budrich, 72-84
- Oevermann, Ulrich (2000 a): Das Verhältnis von Theorie und Praxis im theoretischen Denken von Jürgen Habermas – Einheit oder kategoriale Differenz? In: Müller-Doohm, Stefan (Hg.), *Das Interesse der Vernunft. Rückblicke auf das Werk von Jürgen Habermas seit ›Erkenntnis und Interesse‹*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 411-464
- Oevermann, Ulrich (2000 b): Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: Kraimer, Klaus (Hg.), *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 58-156
- Oevermann, Ulrich (2001 a): Bewährungsdynamik und Jenseitskonzepte – Konstitutionsbedingungen von Lebenspraxis. In: Schweidler, Walter (Hg.), *Wiedergeburt und kulturelles Erbe. Reincarnation and Cultural Heritage*, Sankt Augustin: Academia Verlag, 289-338
- Oevermann, Ulrich (2001 b): Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung. In: *sozialer sinn*, 1/2001: 35-81
- Oevermann, Ulrich (2002): Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik – Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung. (Transkript, März 2002, [http://www.ihs.de/publikationen/Ulrich\\_Oevermann-Manifest\\_der\\_objektiv\\_hermeneutischen\\_Sozialforschung.pdf](http://www.ihs.de/publikationen/Ulrich_Oevermann-Manifest_der_objektiv_hermeneutischen_Sozialforschung.pdf); heruntergeladen am 20. Mai 2015)
- Oevermann, Ulrich (2003 a): Strukturelle Religiosität und ihre Ausprägung unter Bedingungen der vollständigen Säkularisierung des Bewusstseins. In: Gärtner, Christel; Pollack, Detlef; Wohlrab-Sahr, Monika (Hg.), *Atheismus und religiöse Indifferenz*, Opladen: Leske + Budrich, 339-387
- Oevermann, Ulrich (2003 b): Regelgeleitetes Handeln, Normativität und Lebenspraxis. Zur Konstitutionstheorie der Sozialwissenschaften. In: Link, Jürgen; Loer, Thomas; Neuendorff, Hartmut (Hg.), *'Normalität' im Diskursnetz soziologischer Begriffe*, Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren, 183-217

- Oevermann, Ulrich (2008/2016): „Krise und Routine“ als analytisches Paradigma in den Sozialwissenschaften. In: Becker-Lenz et al. (2016), 43-114
- Oevermann, Ulrich (2013): Objektive Hermeneutik als Methodologie der Erfahrungswissenschaften von der sinnstrukturierten Welt. In: Langer, Phil C.; Kühner, Angela; Schweder, Panja (Hg.), Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung, Wiesbaden: Springer Fachmedien, 69-98
- Oevermann, Ulrich; Allert, Tilman; Gripp-Hagelstange, Helga; Konau, Elisabeth; Krambeck, Jürgen; Schröder-Cäsar, Erna; Schütze, Yvonne (1976): Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion. Theoretische und methodologische Fragen der Sozialisationsforschung. In: Lepsius, M. Rainer (Hg.), Zwischenbilanz in der Soziologie, Stuttgart, 274-295
- Oevermann, Ulrich; Allert, Tilman; Konau, Elisabeth; Krambeck, Jürgen (1979): Die Methodologie einer »objektiven Hermeneutik« und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, Hans-Georg (Hg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 352-434
- Peirce, Charles Sanders (1906): Prolegomena to an apology for pragmatism. In: *The Monist*: 492-546 (<http://www.gnusystems.ca/ProlegomPrag.htm>; zuletzt angesehen am 20. Juli 2017)
- Platon [Πλάτων] (1970): Θεαίτητος. Theaitetos. In: ders., Θεαίτητος – Σοφιστής – Πολιτικός. Theaitetos – Der Sophist – Der Staatsmann, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1-217 [Werke in acht Bänden. Griechisch und deutsch, Bd. 6]
- Prothmann, Anke (2007): Tiergestützte Kinderpsychotherapie. Theorie und Praxis der tiergestützten Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Peter Lang
- Rahmann, Hinrich (2002): Tiersoziologie. In: Endruweit, Günter; Trommsdorff, Gisela (Hg.), Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart: Lucius & Lucius, 639 f.
- Roy, Olivier (2015): «Le djihadisme est une révolte générationnelle et nihiliste». In: *Le Monde*, 24.11.2015
- Ruthven, Malise (1997/2000): Der Islam. Eine Einführung. Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Searle, John R. (1969/1983): Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge, London, New York, New Rochelle, Melbourne, Sydney: Cambridge University Press
- Semple, Ellen Churchill (1932): The Geography of the Mediterranean Region. Its Relation to Ancient History. London: Constable
- Shibutani, Tamotsu (1955): Reference Groups as Perspectives. In: *AJS*, 6/1955: 562-569
- Stouffer, Samuel A.; Lumsdaine, Arthur A.; Lumsdaine, Marion Harper; Williams, Robin M.; Smith, M. Brewster; Janis, Irving L.; Star, Shirley A.; Cottrell, Leonard S. (1949-50): The American Soldier. Vol. I-IV. Princeton, NJ: Princeton University Press

- Strübing, Jörg (2006): Webnografie? Zu den methodischen Voraussetzungen einer ethnografischen Erforschung des Internet. In: Rammert, Werner; Schubert, Cornelius (Hg.), *Technografie. Zur Mikrosoziologie der Technik*, Frankfurt a.M., New York: Campus, 249-274
- Sutter, Hansjörg (1997): *Bildungsprozesse des Subjekts. Eine Rekonstruktion von Ulrich Oevermanns Theorie- und Forschungsprogramm*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Szondi, Peter (1962): Zur Erkenntnisproblematik in der Literaturwissenschaft. In: *Die Neue Rundschau*, 1/1962: 241-256
- Szondi, Peter (1975): *Einführung in die literarische Hermeneutik*. Bollack, Jean; Stierlin, Helen (Hg.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Vidich, Arthur J.; Lymon, Stanford M. (1994): Qualitative Methods. Their History in sociology and Anthropology. In: Denzin, Norman K.; Lincoln, Yvonna S. (Hg.), *Handbook of Qualitative Research*, Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage, 22-59
- Weber, Max (1906/1985): Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik. II. Objektive Möglichkeit und adäquate Verursachung in der historischen Kausalbetrachtung. In: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen: Mohr (Siebeck), 266-290
- Weber, Max (1917/1985): Der Sinn der »Wertfreiheit« der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. In: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen: Mohr (Siebeck), 489-540
- Weber, Max (1921/1988): *Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. II. Hinduismus und Buddhismus*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) [Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. II]
- Weber, Max (1922/1985): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr (Siebeck)
- Weinrich, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag [unter Mitarbeit von Maria Thurmair, Eva Brendl, Eva-Maria Willkop]
- Wernet, Andreas (2000/2009): *Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Wolff, Stephan (2000): Wege ins Feld und ihre Varianten. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 334-349
- Worth, Robert F. (2017): The Professor and the Jihadi. In: *The New York Times Magazine*, 5.4.2017
- Zehentreiter, Ferdinand (2001): Systematische Einführung. Die Autonomie der Kultur in Ulrich Oevermanns Modell einer Erfahrungswissenschaft der sinnstrukturierten Welt. In: Burkholz/Gärtner/Zehentreiter (2001), 11-104

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Kontrastive Fallrekrutierung – Courtesy Kathy Vanderjack (Chicago); © toca (Chicago) 2014.....	8
--	---